

Typen der Grundeinstellung zu Europa

DANIEL GAXIE

Die in diesem Kapitel vorgestellten Idealtypen stellen eine Stilisierung der unterschiedlichen Beziehungen dar, die europäische Bürger mit der europäischen Integration unterhalten. Die Grundeinstellung eines jeden europäischen Bürgers lässt sich in einen komplexen Raum einordnen, der mehrere Dimensionen hat (hierbei sind vor allem zu nennen: die mehr oder weniger zustimmende, ablehnende, zwiespältige oder unentschlossene Grundeinstellung; die Erfahrung „europäischer“ Realitäten, der Grad praktischer Vertrautheit mit politischen Maßnahmen, Entscheidungen, Regelungen oder Subventionen der Union, der Grad der Informiertheit über europäische Fragen und der Grad der Vertrautheit mit den Zielsetzungen der politischen Debatten über die europäische Integration). Das vorliegende Kapitel charakterisiert die unterschiedlichen Typen von Grundeinstellungen, die sich in diesem Raum beobachten lassen.

Das angewandte Verfahren stimmt teilweise mit der Methodik überein, die Max Weber in seinen *Aufsätzen zur Wissenschaftslehre* (Weber, 1922) vorgestellt hat. Wie bei Weber handelt es sich bei den hier beschriebenen Grundeinstellungstypen um Gedankenbilder, die Meinungen, Reaktionen, Praktiken, Ereignisse und Charakteristika berücksichtigen, auf die die befragten Personen verweisen oder die sich aus ihren Erklärungen ableiten lassen. Man fügt somit ein umfangreiches Ensemble von Phänomenen zusammen, die sich auf mehr oder weniger diffuse und isolierte Art und Weise beobachten lassen. Die Charakterisierung und Beschreibung der Typen beruht auf einer Auswahl von Phänomenen, die in besonders deutlichen und ausgeprägten Formen in Erscheinung treten. Die konstituierenden Eigenschaften eines Grundeinstellungstypus erscheinen manchmal bei einer großen Anzahl konkreter empirischer Fälle und manchmal bei einer geringeren Anzahl. Sie werden jedoch nur als typisches Element beibehalten, wenn sie in der gleichen Form beobachtet werden können. Die stufenweise konstruierten Idealtypen

erscheinen nur selten in ihrer gesamten theoretischen Reinheit. Jede befragte Person stellt einen besonderen Fall dar, der sich mehr oder weniger an einen (oder manchmal auch an mehrere) durch Beobachtung konstruierte Idealtypen annähert. Die Idealtypen dienen dazu, die Einzelfälle zu analysieren und einzuordnen. Im Gegenzug diente die Diskrepanz zwischen den Einzelfällen und den idealtypischen Integrationen ebenfalls dazu, die Stichhaltigkeit der stufenweise konstruierten Typen zu überprüfen. Schien ein empirischer Fall zu weit von allen verfügbaren Typen entfernt, musste versucht werden, einen zusätzlichen Typus oder Varianten eines bereits existierenden Typus zu entwickeln. Die Idealtypen bilden Knoten, denen sich die meisten Einzelfälle in ihrer Reinform oder in Form einer Variante mehr oder weniger zuordnen lassen.

Es lässt sich ebenfalls eine gewisse Anzahl von Einzelfällen beobachten, die sich nur schwer einem der Idealtypen annähern lassen, entweder weil es die Umstände der Untersuchung nicht erlaubten, ausreichend Informationen zu sammeln, oder weil es ihre heterogenen Charakteristika erforderlich machen, sie mehreren Idealtypen zuzuordnen.

Im Unterschied zu der Vorgehensweise, die Weber – zumindest in seinen methodologischen Schriften – zu befürworten scheint, sind die hier vorgestellten Idealtypen keine Produkte der logischen Vorstellungskraft des Analysten, sondern Produkte der Beobachtung, die stufenweise durch die Konfrontation zahlreicher Einzelfälle mit provisorischen Idealtyp-Entwicklungen konstruiert wurden. Auch wenn Weber manchmal zwischen logischen und empirischen Idealtyp-Integrationen zu unterscheiden scheint (zum Beispiel Weber, 1922), setzt er seine Idealtypen mit hypothetisch-deduktiven Modellen gleich, die auf unterschiedlichen, mehr oder weniger wahrscheinlichen Voraussetzungen beruhen. Aus diesem Grund bezeichnet er seine Idealtypen mehrfach als Utopien, die nicht als erklärende Hypothesen gedacht seien, sondern als Mittel zur Hinterfragung der Realität, die zu derartigen Hypothesen hinführen sollten (Weber, 1922). Die hier vorgestellten Idealtypen sind keine Utopien, sondern empirisch gestützte Beschreibungen der unterschiedlichen Grundeinstellungen „einfacher“ Bürger zu den „europäischen“ Realitäten. Obwohl jede individuelle Einstellung einzigartig ist, macht die Beobachtung schnell deutlich, dass manche Einzelfälle mehr oder weniger gemeinsame Eigenschaften aufweisen, die sie von anderen Fallgruppen unterscheiden. Bei den im Folgenden dargestellten Idealtypen handelt es sich um eine stilisierte Beschreibung der unterschiedlichen Zusammenfassungen konkreter empirischer Fälle. Wie bei Weber (1922) zielen sie darauf ab, zu beschreiben, zu verstehen und zu erklären. Zu allererst zu beschreiben, da sie eine Aufzählung von Charakteristika bilden. Dann zu verstehen, da sie auf einer eingehenden Beobachtung der subjektiven Wahrnehmungen und Beweggründe sowie der Kenntnisse und Bewertungsinstrumente beruhen, die die verschiedenen Bevölkerungsgruppen einsetzen, um ihre Urteile über „Europa“ zu entwickeln, auszudrücken und zu

rechtfertigen. Und zuletzt zu erklären, da sich die Beschreibung der Idealtypen bemüht, die individuellen (Lebensgeschichte und Sozialisierung, familiärer, schulischer und beruflicher Werdegang, politisches Engagement, soziale und berufliche Bedingungen, Positionen und Situationen, soziale, religiöse, ideologische, gewerkschaftliche, politische und vereinsbedingte Zugehörigkeiten) und kontextuellen (Auswirkungen der Untersuchungssituation, Stand der europäischen Integration, nationale Zugehörigkeiten) Bedingungen zu berücksichtigen, die die Wahrnehmungen und Bewertungen der europäischen Integration bestimmen.

Diese Methodik wurde im Rahmen einer eingehenden Analyse von in Frankreich durchgeführten Interviews angewendet. Die Schlussfolgerungen dieses Kapitels und anderer Kapitel dieses Buches unterwerfen die aus dem französischen Kontext gewonnenen Erkenntnisse einem Vergleichstest, der genau herausarbeiten soll, wie sich die untersuchten nationalen Kontexte auf die Grundeinstellungen der Europäer zu Europa auswirken.

Die synoptische Implikation

Ein erster Typus von Grundeinstellung zur europäischen Integration kann als *synoptische Implikation* bezeichnet werden. Den Personen, die diesem Idealtypus zugeordnet werden, ist gemeinsam, dass sie aktiv mit den europäischen Fragen befasst sind und dass sie eine allgemeine Ansicht zu ihnen haben. Diese Ansicht ist insofern „politisch“, als ihre Argumente die Debatten zum Thema „Europa“ widerspiegeln, die sich im Universum von Politik und Medien abspielen. Dieser besondere Grundeinstellungstyp zeichnet sich durch das Vorhandensein von relativ gefestigten und ausgeprägten politischen Orientierungen aus. Nur und ausschließlich bei diesem Typus von Befragten lassen sich politisch strukturierte allgemeine Grundeinstellungen zur europäischen Integration finden. Um nur ein Beispiel anzuführen: Wenn diese Befragten ein Urteil über den Euro fällen, denken sie nicht, oder nicht nur, an dessen (vermutete) Auswirkungen auf ihre persönliche Situation, wie dies andere Kategorien tun. Ihre Einschätzung hat den Anspruch, allgemeiner zu sein und spiegelt makroökonomische („der Euro hält die Auswirkungen des Ölshocks in Grenzen, er verhindert, dass die Länder ihre Währungen abwerten müssen“) oder politische („der Euro stärkt die Position der EU in der Welt, er wird auf undemokratische Art und Weise von der Zentralbank verwaltet, er fördert die Abwanderung von Firmen ins Ausland“) Problematiken wider. Charakteristisch für ihre Grundeinstellung ist die Tatsache, dass sie einen synoptischen Gesamtüberblick über bestimmte Zielsetzungen der europäischen Integration ausdrückt, die an unterschiedlichen nationalen oder nationenübergreifenden Schauplätzen debattiert und beschlossen werden. Diese allgemei-

nen, strukturierten und politischen Orientierungen können positiv, negativ oder auch zwiespältig sein.

Die Befragten, die *positive synoptische Orientierungen* ausdrücken, stellen den harten Kern der Anhänger der europäischen Integration dar. Manche sprechen mit Begeisterung von ihr, so sehr scheint sie ihnen notwendig und sogar erhebend. Europa wird als großes Abenteuer und große Hoffnung angesehen. Im Falle Frankreichs wurde das „Ja“ beim Referendum zur europäischen Verfassung von diesem Publikum als selbstverständlich betrachtet, und die Ablehnung des Vertrages wurde mit großer Betrübnis aufgenommen. Einige dieser Befragten verweisen spontan auf ihre europäische Identität.

Die Gründe für ihre Unterstützung sind zahlreich. Diejenigen, die über eine persönliche oder indirekte Kriegserfahrung verfügen, führen das Argument des Friedens und der Versöhnung zwischen den Völkern an. Andere betonen die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der Länder, die angesichts der Großmächte zu klein geworden sind. Viele freuen sich über die Öffnung der Grenzen, über die Bewegungsfreiheit und über die Möglichkeiten der Annäherung zwischen den Völkern. Viele Befragte, die sich in Wirtschaftskreisen bewegen, begrüßen die Segnungen eines großen Marktes, die Gelegenheiten zur Entwicklung von Austausch, sowie die Steigerung des persönlichen Wohlbefindens, die sich daraus ergibt. Anders als manche Autoren annehmen, ist es schwer zu sagen, ob sich diese wirtschaftlichen Überlegungen auf ihre persönliche Situation beziehen, auf die ihres Landes oder auf die Situation Europas in seiner Gesamtheit. Man sieht dies an dem Fall eines leitenden französischen Angestellten aus der Finanzbranche, der eine Handelsschule absolviert hat, und dessen Vater Ingenieur bei einem großen Industriekonzern ist: Der junge Mann erklärt, dass Europa „einerseits, aus wirtschaftlicher Sicht, weil es auf der Ebene des Wirtschaftsliberalismus die Gelegenheit bietet, Beziehungen mit zahlreichen Staaten zu knüpfen,... Zugang zu neuen Märkten zu bekommen,... für die reicheren Länder bietet es die Möglichkeit, in neuen Ländern zu investieren, (und für die anderen) eine Gelegenheit, sich zu entwickeln“. Daher bedauert der Finanzangestellte, dass „Europa als solches noch nicht ganz den Platz einnimmt, den es auf der internationalen Bühne einnehmen sollte. Es ist eine Wirtschaftszone, die für mich funktioniert, gut, sie könnte besser funktionieren vom Standpunkt... ich weiß nicht, vom politischen, militärischen, usw. Standpunkt aus sieht man, dass es heutzutage keine Kraft ist“.

Die Vertreter dieses Idealtypus äußern also nicht nur wirtschaftliche Interessen. Einige häufig angeführte Argumente (der Frieden, die Annäherung der Völker, die Demokratie, die Möglichkeiten einer „Modernisierung“, die Idee, dass die europäischen Länder in der Welt nur ein Gewicht haben können, wenn sie sich einander annähern) werden von den gängigen Erklärungen nicht immer berücksichtigt.

Ein Teil der Befragten, deren Grundeinstellungen zu diesem Typus der synoptischen Implikation gehören, äußert *negative Sichtweisen*. Auch hier werden unterschiedliche Argumente angeführt. Einige beklagen die Vereinheitlichung und das Verschwinden der kulturellen Unterschiede. Andere bedauern, dass es die Technokraten der Kommission seien, die alle Entscheidungen treffen, dass das Europaparlament zu wenig Macht habe oder dass die Europäische Zentralbank nicht genug kontrolliert werde. Viele sind der Auffassung, dass Europa für die Abwanderung von Firmen ins Ausland verantwortlich ist, und dass es durch seine Erweiterungen die Löhne drückt.

Bei diesen Probanden stützt sich die Kritik auf allgemeinere politische Betrachtungen. Die befragten Personen, die politisch links eingestellt sind, machen den neoliberalen Dogmatismus eines im Dienste des Geldes stehenden Europa für die Prekarisierung, das Sinken der Kaufkraft und die Zerschlagung des öffentlichen Dienstes, des Arbeitsrechts und der sozialen Erwerbschaften verantwortlich. Politisch rechts stehende Personen analysieren die EU als trojanisches Pferd der Globalisierung, der multinationalen Konzerne und der Vereinigten Staaten. Die Bewegungsfreiheit öffnet der unkontrollierbaren Einwanderung Tür und Tor. Das europäische Integrationsmodell strebt danach, die Nationen zu zerstören, um auf anti-demokratische Art und Weise gegen den Willen der Völker das neoliberale Modell durchzusetzen. Aber die Nationen bleiben mit ihrer Weltsicht und ihren Interessen die grundlegende Realität. Es kann also kein europäisches Volk geben.

Auch hier stimmen die Begründungen dieser kritischen Grundeinstellungen nicht immer mit den gängigen Erklärungen überein. In der Tat wird das Argument der wirtschaftlichen Negativ-Konsequenzen der Integration vorgebracht und scheint somit die sogenannten „utilitaristischen“ Hypothesen widerzuspiegeln. Doch führen diese Befragten selten ihre persönliche Situation an, um ihre Ausführungen zu rechtfertigen. Typisch dafür sind die Äußerungen einer jungen Beamtin, die Mitglied des staatlichen französischen Ingenieurkorps ist und die mögliche Abschaffung eines beschützenden Arbeitsrechts beklagt, obwohl sie selbst einen Status besitzt, der ihren Arbeitsplatz garantiert. Es scheint, als hätten diese Probanden eine vehemente Abneigung dagegen, ihre Urteile auf persönliche Überlegungen zu stützen, und als sei es Ehrensache, einen allgemeinen Standpunkt auszudrücken. Da ihre Argumentation relativ komplex und nuancenreich ist, ist ihr Standpunkt selten „einfarbig“. In manchen Fällen sind günstige und kritische Urteile derart miteinander verflochten, dass es unmöglich wird, zu entscheiden, ob ein Standpunkt überwiegend positiv oder negativ ist.¹ Diejenigen, die die Literatur als „Euroskeptiker“ bezeichnet, erklären sich gerne als „pro-europäisch“. Diejenigen, die die

1 Siehe in Bezug auf diesen Punkt das Kapitel von Dorota Dakowska und Nicolas Hubé (Kapitel 4).

„liberale“ Orientierung der Union anprangern, legen in der Regel Wert darauf, zu betonen, dass sie nicht „Europa“ im Allgemeinen ablehnen, sondern das Europa, wie es zum gegenwärtigen Zeitpunkt aufgestellt ist. Sie erneuern ihre Hoffnung auf ein „soziales Europa“. Genauso betrachten sich auf der rechten Seite des politischen Spektrums die bittersten EU-Verächter als Teil der „europäischen Zivilisation“ und sprechen sich für ein Europa der Nationen „à la carte“ und mit variabler Geometrie aus. Im gegenwärtigen Zustand des Integrationsprozesses ist es schwierig, bei diesen Kategorien Standpunkte zu finden, die jegliche Form einer Integration Europas radikal ablehnen. Die kritischen Standpunkte lassen sich nicht auf substantialistische Art und Weise analysieren, als drückten sie eine ein für allemal festgelegte Ideologie aus. Es handelt sich in Wirklichkeit um sich ständig weiter entwickelnde Einschätzungen, die sich im Gegensatz zur etablierten Lehrmeinung konstituieren und die eine wichtige kontextuelle Dimension beinhalten, die mehrere Jahrzehnte europäischer Integration mit sich gebracht haben.

Unabhängig vom insgesamt positiven, negativen oder unentschlossenen Charakter ihrer Grundeinstellungen haben diese Befragten eine gewisse Anzahl von Charakteristika gemeinsam. Sie legen eine relative Vertrautheit mit den europäischen Fragen an den Tag. So wissen sie beispielsweise, was das Schengener Abkommen ist. Für die Franzosen ist es aufgrund der Debatte des Jahres 2005 selbstverständlich, dass sie von der sogenannten Bolkestein-Richtlinie gehört haben, und einige wundern sich, dass man sie danach fragt. Die deutschen Probanden sind über den Ratifizierungsprozess für den Vertrag von Lissabon informiert, der zur Zeit der Durchführung der Interviews im Gange war. Sie benutzen und beherrschen mehr oder weniger gewisse technische und politische Begriffe der europäischen Debatten (Föderation, Richtlinien, Römische Verträge, soziales oder politisches Europa, Subsidiarität). Sie sind in der Lage, die EU als solche zu identifizieren, was beispielsweise einige der befragten Deutschen zu der Frage veranlasst, ob sich die ihnen gestellten Fragen auf Europa oder auf die Union beziehen. Sie nehmen mit einer gewissen Leichtigkeit an den europäischen Debatten teil und durchdenken deren Problematiken spontan. Nur diesem Typus von Probanden kann man die „politischsten“ Fragen von Meinungsumfragen wie den Eurobarometern ohne größere Schwierigkeiten stellen. Typisch dafür ist das Verhalten eines Ausbilders der AFPA (französische Berufsausbildungsstelle für Erwachsene, Anm. d. Übers.), der nicht einmal das Ende einer Frage zum „Demokratiedefizit Europas“ abwartet, sondern sofort sagt, dass er vollkommen einverstanden sei und sich anschließend in einer Kritik des Abstimmungsverfahrens zur Wahl der Europaabgeordneten ergeht. Im Verlauf des Interviews breitet er seine Ansichten über die christlichen Ursprünge Europas aus, über „das politische Europa“, das er einem „erweiterten Binnenmarkt“ gegenüberstellt, über Schengen und den Schutz der Grenzen, über „das Europa der 27, das nicht

dieselben Regeln haben kann wie das Europa der 15^{te}, über Europa und den Liberalismus, „das geopolitische Problem, vor das uns die Türkei stellt“ und darüber „wie tragisch es ist, dass sich Europa aus den Balkankriegen herausgehalten hat“.

Unter diesen Befragten trifft man auf Personen, die versuchen, sich über europäische Themen zu informieren und die beispielsweise die Anstrengung unternommen haben, wenigstens einige Passagen des „Verfassungs“-Entwurfs zu lesen. Diese aktiven Neigungen hängen mit dem stillschweigenden Gefühl zusammen, in der Lage zu sein, einen Standpunkt auszudrücken. Die Mitglieder dieses Publikums mögen vereinzelte Wissenslücken eingestehen, drücken jedoch nicht das allgemeine Gefühl von Verständnislosigkeit aus, das in anderen Kategorien wahrzunehmen ist. Diese informierten Bevölkerungsgruppen sind mit europäischen Fragen allerdings weniger gut vertraut als mit anderen Themen. Es kommt vor, dass sie Schwierigkeiten eingestehen, bestimmte Aspekte der Funktionsweise der Europäischen Union zu begreifen, insbesondere die Rolle und die Befugnisse der wichtigsten Institutionen. Einige Themen der öffentlichen Debatte, zum Beispiel die Frage nach dem Demokratiedefizit oder der politischen Union, können Reaktionen der Unschlüssigkeit und des Unverständnisses auslösen. Dennoch beeinflussen diese Lücken nicht das stillschweigende Gefühl der Kompetenz (in Bezug auf ihre Urteilsfähigkeit), das diese Probanden auszeichnet.

Außerdem gelingt es ihnen, relativ durchdachte politische Erwartungen auszudrücken. Diese betreffen beispielsweise die Vermeidung von Sozialdumping durch eine Harmonisierung der Sozialbeiträge, der Steuersysteme und der Arbeitsbestimmungen innerhalb der verschiedenen Länder der Union, das „politische“ und das „soziale“ Europa, das Europa, das sich „für die Beschäftigung“ stark macht, die Steigerung der militärischen Interventionsfähigkeit, den Kampf gegen die Umweltverschmutzung, die Abschaffung von Billigflaggenstaaten und Steuerparadiesen, oder die Vereinigten Staaten von Europa.

Das Interesse an europäischen Fragen ist ein Sonderfall eines allgemeineren politischen Interesses. In den meisten Fällen sind die europäischen Fragen übrigens nicht die bevorzugten Themen. Diese Publikumstypen versuchen, sich zu informieren und sind über zahlreiche Themen relativ gut auf dem Laufenden, insbesondere, allerdings unter größeren Schwierigkeiten, über bestimmte europäische Themen. Als Leser und Hörer nutzen sie eine große Bandbreite anspruchsvoller Medien. Sie äußern gefestigte und wohl durchdachte allgemeine politische Präferenzen, die häufig von verschiedenen Formen des Misstrauens gegenüber den Parteien und dem politischen Tagesgeschehen begleitet werden. Man kann ihre Grundeinstellungen zur europäischen Integration als politisch begründet bezeichnen, da sie sich aus den allgemeinen politischen Überzeugungen unterschiedlicher Orientierung ergeben.

Dies bedeutet nicht, dass diese Befragten lediglich die Diskurse gewisser politischer Wortführer wiederholen. Sie sind tatsächlich fähig und begierig danach, „persönliche“ Standpunkte auszudrücken. Selbst wenn sie sich gelegentlich auf etwas beziehen, was sie gelesen oder gehört haben, sind sie dennoch auch in der Lage, sich ihre eigenen Meinungen zu bilden. Da diese Meinungen aus entsprechenden Beurteilungsschemata hervorgehen, stehen sie, was Form und Inhalt angeht, manchmal den Positionen bestimmter politischer Organisationen nahe.

Ein zusätzliches unterscheidendes Charakteristikum dieser „synoptischen Implikation“ ist, dass sie sich auf die persönliche Erfahrung der europäischen Realitäten stützt. Diese Erfahrung ist zunächst intellektueller Natur. Die Probanden dieses Typus diskutieren gerne mit ihrem Umfeld „über Politik“. Somit kommen sie ziemlich „natürlich“ auf europäische Fragen zu sprechen. Typisch hierfür ist ein Befragter, der berichtet, dass er mit einem ihm bekannten Polizisten über „das Schengener Abkommen“ gesprochen hat. Außerdem erinnert er sich an ein Gespräch mit einem Taxifahrer während einer Portugalreise, bei dem es um europäische Finanzhilfen ging. Diese intellektuelle Erfahrung ist auch schulisch und universitär geprägt. Die Erinnerungen an den Unterricht in der Sekundarstufe oder an speziellere Kenntnisse, die im Rahmen eines Jura-, Wirtschafts-, Geschichts- oder Politik-Studiums erworben wurden, werden eingesetzt, wenn es darum geht, einen Standpunkt auszudrücken. Andere, die kein längeres Studium absolviert haben, haben versucht, sich autodidaktisch zu informieren.

Für einen Teil dieser Bevölkerungsgruppen ist die Europa-Erfahrung schulisch, politisch oder intellektuell geprägt. In anderen Fällen ist die synoptische Implikation in Bezug auf europäische Fragen auch mit einer vielgestaltigeren praktischen Erfahrung, besonders im Berufs- oder Vereinsleben, verbunden. Symptomatisch ist das Beispiel des Leiters einer Beratungsfirma, der die europäische Integration so stark befürwortet, dass er äußert, dass „Europa mein Land, Frankreich meine Region“ ist. Er verfügt über Büros in Paris, London und Porto und hat seinen Wohnsitz im Südwesten Frankreichs. Er erklärt, dass er das Gefühl hat, zu Hause zu sein, wenn er von einem Büro zum anderen unterwegs ist. Die Probanden dieses Typus reisen viel und beherrschen eine oder mehrere Fremdsprachen. Sie haben regelmäßige Kontakte mit Freunden, Kunden, Geschäftspartnern, Kollegen und ehrenamtlichen Mitarbeitern von Vereinen oder Religionsgemeinschaften aus verschiedenen Ländern. Sie haben häufig Erfahrung mit europäischen Institutionen, politischen Maßnahmen, Entscheidungen, Normen und Kontrollen. Eine Statistikerin der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Anm. d. Übers.) hat beispielsweise beruflich mit ihren Kollegen von Eurostat zu tun. Ein besonders „pro-europäischer“ Richter erklärt, dass er an der praktischen Anwendung der europäischen Politik teilnimmt, da er Klagen gegen

Ausweisungsbeschlüsse bearbeitet, die Präfekten gegenüber illegalen Einwanderern erlassen haben, und dass diese Klagen aufgrund der Bewegungsfreiheit durch das Schengener Abkommen immer zahlreicher werden.

In diesem Bereich, wie auch in anderen, wird die Wahrnehmung durch die Erfahrung geschärft. Somit neigen Leute, die in mehreren Bereichen des Alltags mit europäischen Realitäten konfrontiert sind, dazu, diese auch anderswo zu identifizieren.

Dieser besondere Grundeinstellungstypus lässt sich letztendlich durch die sozialen Eigenschaften der betroffenen Personen charakterisieren. Vor allem in der Oberschicht und oberen Mittelschicht des sozialen Raums trifft man auf diese Beziehung der synoptischen Implikation. Die sogenannten „euroskeptischen“ Positionen finden sich also hauptsächlich bei den sozialen Gruppen, die ziemlich weit von den fremdenfeindlichen, autoritären und intoleranten Bevölkerungsschichten entfernt sind, die gemeinhin als ihre Basis betrachtet werden. Der relativ hohe Grad an Informiertheit, die regelmäßige Teilnahme an Gesprächen über politische Themen, die Nutzung anspruchsvoller Medien und das Praktizieren von Fremdsprachen hängen mit einem hohen Bildungsniveau zusammen, das an der Universität oder im Dienstleistungssektor erworben wurde. Es sind vor allem Angehörige der Führungsschicht im gehobenen oder mittleren Dienst, die Europa durch Geschäfts- und Vergnügungsreisen aktiv erleben. Doch lässt sich dieses Verhältnis der synoptischen Implikation zu Europa auch manchmal bei Männern und Frauen beobachten, deren Schulbildung und gesellschaftliche Position spürbar geringer sind. Sie stützen sich dabei auf ein kulturelles Ersatzkapital, das sie sich häufig im Laufe einer Karriere als Aktivist oder freiwilliger Helfer in Vereinen, Jugendorganisationen oder Gewerkschaften angeeignet haben. Die Aneignung dieses Ersatzkapitals kann ebenfalls innerhalb von Primärgruppen stattfinden, wie beispielsweise in der Familie, durch den regelmäßigen Umgang mit Angehörigen, die über ein höheres Schulniveau verfügen.

Die Bevölkerungssegmente, deren Grundeinstellungen zur synoptischen Implikation gehören, zeichnen sich durch eine gleichzeitige Nähe und Verschiedenheit aus. Nähe in dem Sinne, dass sie die Gesamtheit der soeben aufgezählten typischen Charakterzüge teilen, besonders die Zugehörigkeit zu einem höheren oder gehobenen Bereich des sozialen Raumes, oder ansonsten die Beherrschung eines kulturellen Ersatzkapitals. Doch gleichzeitig unterscheiden sie sich in verschiedenen Punkten, besonders in Hinblick auf ihre zustimmenden oder ablehnenden Auffassungen gegenüber der europäischen Integration. Es scheint also, dass diese gegensätzlichen (synoptischen) Auffassungen mit den unterschiedlichen Positionen innerhalb der höheren oder gehobenen Bereiche des sozialen Raumes zusammenhängen. Die treuesten Anhänger der europäischen Integration entstammen den oberen oder mittleren Führungsschichten privater Unternehmen, selbständigen oder intellektuellen

Berufen oder dem öffentlichen Dienst und nehmen dort meist einflussreiche Positionen ein. Es sind die „Nutznießer der Gesellschaft“, die dazu neigen, die unterschiedlichen Aspekte Europas positiv einzuschätzen, insbesondere die europäische Integration. In derlei Fällen wird die Wahrnehmung weniger von unmittelbaren Vorteilen bestimmt, als durch ein optimistisches Verhältnis zur Welt, das nicht als explizite Argumentation sondern eher als Hintergrundrahmen auftritt. Manche Mitglieder dieser Milieus besitzen überdies eine wohl durchdachte und positive Europa-Erfahrung. Sie sind die „Nutznießer Europas“, und manche von ihnen definieren sich sogar selbst so. Diese Situation verstärkt ihre Neigung, Europa positiv wahrzunehmen, selbst wenn sie die Vorteile, die ihnen selbst oder ihrem engeren Umfeld daraus erwachsen sind, nicht explizit anführen, um diese positive Wahrnehmung zu rechtfertigen. Man kann zwar „für Europa“ sein, ohne ein „Europa-Gewinner“ zu sein, doch sind diejenigen, die für Europa sind, in den sozialen Zusammenhängen, in die sie eingebunden sind, eher „Gewinner“.

Gegensätzliche Eigenschaften lassen sich bei denjenigen beobachten, die der europäischen Integration kritischer gegenüberstehen. Auch sie gehören den höheren oder gehobenen Bereichen des sozialen Raumes an, befinden sich allerdings in weniger hohen und weniger prestigeträchtigen Positionen. Man begegnet ihnen beispielsweise im Bereich des öffentlichen Dienstes oder in intellektuellen Kreisen. Manche führen ihre eigene Negativerfahrung mit politischen Maßnahmen, Bestimmungen oder Entscheidungen Europas an, um ihre Vorbehalte zu rechtfertigen. In anderen Fällen überwiegen einmal mehr indirekte und allgemeinere Begründungen. Typisch dafür ist der Fall eines Ingenieurs in einem Informatikunternehmen, der Europa gegenüber eher kritisch ist: Er erklärt (mit einem kaum wahrnehmbaren Unterton der Verbitte-rung), dass es in seinem Unternehmen Führungskräfte mit und ohne Mitarbeiter gibt, und dass er selbst zur zweiten Kategorie gehört, besonders weil er eine weniger prestigeträchtige Schule absolviert hat. Es gibt selbstverständlich keinen direkten Kausalzusammenhang zwischen seiner zwar gehobenen, aber dennoch relativ untergeordneten Position innerhalb seines Unternehmens und seiner Grundeinstellung zu Europa. Seine eigene Position hat jedoch Auswirkungen auf seine Weltsicht und somit auch auf sein Verhältnis zu Europa. Zwar führt er seine Situation nicht als Argument an, doch beeinflusst sie die Argumente, die er auswählt, selbst wenn sie nichts mit ihr zu tun haben. Ähnlich liegt der Fall eines Universitätsprofessors für bildende Kunst, der zu verschiedenen Themen, und vor allem zum Thema Europa, ziemlich radikal linke Positionen zum Ausdruck bringt. Er wirft der europäischen Kommission vor, stets den privaten Sektor zu bevorzugen, „der da ist, um Geld zu machen“. Er denkt, dass „seit den 1970er Jahren von Europa und der europäischen Kommission Richtlinien vorgegeben worden sind, die verlangen, dass die Gesundheit, die Bildung und eine ganze Reihe von öffentlichen Bereichen ins Private

zurückgeschmissen werden sollen... liberalisiert, (wieder) auf den Markt geschmissen werden sollen“. Selbst wenn er sich nicht auf seine persönliche Situation bezieht und keine Ängste um seine eigene Person äußert, nimmt er die europäische Integration aus seiner Position als Beamter des öffentlichen Dienstes, als Dozent und Intellektueller doch als etwas wahr, das dem öffentlichen Dienst, der Sozialpolitik, dem Erziehungswesen, der Kultur und den intellektuellen Werten negativ gegenübersteht.

Die Einschätzung aus der Distanz

In Abgrenzung zu dem vorhergehenden lässt sich ein zweiter Idealtypus der Grundeinstellung zu „Europa“ als *Einschätzung aus der Distanz* bezeichnen. In diesem Fall sind die Befragten davon überzeugt, dass Europa sie nicht betrifft, dass es sich um komplizierte Angelegenheiten handelt, die von und für die Mächtigen entworfen wurden und von denen sie außer zusätzlichen Schwierigkeiten nicht viel zu erwarten haben. Aus der Sicht eines Bäckerlehrlings ist „Europa vielleicht gut, aber für die anderen. Stimmt, der Euro, der hilft beim Reisen, aber wir, wir verreisen doch sowieso nicht.“ Die Distanz zu Europa drückt sich ebenfalls durch ein gleichgültiges Unverständnis aus, wie das Beispiel der Sekretärin in einem Ministerium zeigt: „Europa, das kapieren wir nicht!“ Sie hat nicht die geringste Vorstellung davon, was das europäische Parlament oder die Kommission sind und fügt hinzu, dass es sie auch nicht interessiert. Diese Probanden wissen nicht, was das Schengener Abkommen ist und haben nie von der „Bolkestein-Richtlinie“ gehört. Europäische Fragen und andere allgemeinspolitische Themen gehören nicht zu ihren Gesprächsthemen. Dies wird deutlich, wenn man einen 27-jährigen Bauarbeiter mit CAP (Berufsbefähigungszeugnis, vergleichbar mit dem deutschen Hauptschulabschluss, Anm. d. Übers.) danach fragt, ob er gelegentlich über Politik oder europäische Fragen spricht:

„... Politik... also... sagen wir mal, das ist halt nicht so mein Ding... ja, das kann schon manchmal vorkommen... ich weiß noch, als Sarko(zy), als der diese Radarfallen aufgestellt hat, da haben wir mit den Kollegen ein bisschen über Politik gequatscht, wir waren uns alle einig darüber, dass das mal wieder ganz schöner Blödsinn war... mal wieder was, um auf Kosten der kleinen Leute Kohle zu machen... nein, ansonsten red' ich mit meinen Freunden nicht über Politik.“

F: Und über europäische Fragen?

A: „Europa?! Uns ist Europa total wurscht... also, naja... nein, da red' ich nie drüber..., das sind eher die Älteren, die uns sagen... da habt ihr's... der Euro... und das alles..., das geht uns auf den Geist“.

In diesen Bevölkerungsgruppen beschränkt sich die Nutzung von Medien auf leicht verständliche Radiosendungen und Zeitungen, die kaum politische Themen behandeln, von europäischen Fragen ganz zu schweigen. Ein Arbeiter in einem Schlachthof erklärt beispielsweise, dass er „die Lokalzeitung liest, über die Umgebung, um zu wissen, was passiert ist, ob es Unfälle gegeben hat.“ Er sieht sich regelmäßig die Abendnachrichten im Fernsehen an, doch sind europäische Fragen für ihn ein Beispiel für abschreckende Themen, die er tunlichst vermeidet. Wie um dies zu verdeutlichen, erwähnt der Bauarbeiter, wie er reagierte, als er 2005 den Text der „Verfassung“ erhielt: „Diese Verfassung, so „nen Blödsinn wie da hab“ ich echt noch nie gelesen, da schicken uns die Typen ein Riesenbuch, das kein Mensch lesen kann! Hast du’s gelesen? Also ehrlich, ich hab’s fünf Minuten lang versucht, dann hab’ ich’s aufgegeben, das versteht absolut kein Mensch“. Diese Befragten erklären gerne, dass sie sich schlecht informiert fühlen,² fügen aber sofort hinzu, dass dies daran liegt, dass sie das Ganze nicht interessiert. Sie sagen gerne, dass sie nicht viel über Europa wissen und verstehen, und dass politische Themen ihren Horizont übersteigen. Sie sind in der Regel verunsichert, wenn man sie nach ihrer Meinung zu den europapolitischen Debatten fragt. Manche machen große Augen, und ihnen bleibt der Mund offen stehen. Andere bitten in beunruhigtem Tonfall um eine Wiederholung der Frage und antworten, „dass sie das alles nicht wissen!“ Wieder andere versuchen, ihr Gesicht zu wahren und improvisieren eine Antwort, an die sie nicht wirklich glauben. Eine Frage nach dem Demokratiedefizit kann somit Kommentare zum Geldmangel des Staates oder zur Geburtenrate hervorrufen. Da sie den Sinn der Frage in der Terminologie der politischen Debatten nicht verstehen, sind diese Probanden auch bei größten Missverständnissen noch in der Lage, sich auszudrücken. Die gängige Eurobarometer-Frage nach dem Vertrauen in die Institutionen lässt die gleiche Art von Diskrepanz zwischen dem Sinn, den die Interviewer ihrer Frage beimessen und demjenigen, den die Befragten mit ihrer Antwort verbinden, erkennen. Der gleiche Arbeiter antwortet beispielsweise, dass er „eher kein Vertrauen“ (zum Europäischen Parlament) hat und wenn man ihn fragt, warum, erklärt er: „Naja, ich weiß ja nicht mal, wer diese Typen da oben sind und was die machen... Also kein Vertrauen.“ Wenn man sie nach ihrer Meinung zu politischen Themen fragt, wie beispielsweise zum EU-Beitritt der Türkei, und wenn sie sich in der Lage fühlen zu antworten, dann tun sie dies zumeist ohne große Überzeugung, denn „es sind ja nicht wir, die entscheiden“.

Weil diese Bevölkerungsgruppen nur eine begrenzte Erfahrung mit „Europa“ besitzen, unterhalten sie sich nur selten darüber. Sie reisen wenig, sprechen keine Fremdsprache und haben kaum Gelegenheit, Beziehungen zu An-

2 Vgl. Kapitel 8.

gehörigen anderer EU-Staaten zu unterhalten. Abgesehen vom Euro und einigen Themen, die ihnen Sorgen bereiten, und für die sie „Europa“ verantwortlich machen, haben sie nicht den Eindruck, dass die Europäische Union Auswirkungen auf ihr Privatleben hat.

Die Negativeinschätzung aus der Distanz

Ein Teil der Angehörigen dieser Bevölkerungsgruppe äußert extrem negative Urteile über „Europa“. Unterschiedliche aber stets heftige Kritiken werden durch die persönliche Situation und Erfahrung der Personen gerechtfertigt. So erklärt ein Arbeiter in einem Schlachthof, der kein Diplom besitzt:

„Da ist Maastricht dran schuld, wir haben nicht die gleichen Vorteile... jeder hat geglaubt, wir würden welche haben wie die anderen Länder (dabei) verlieren wir Geld... Vorher hatten wir für 1000 Francs einen großen Einkaufswagen, und da war ordentlich was drin (Zustimmung seiner Ehefrau) und jetzt ist der Einkaufswagen für 150 Euro nur noch halb voll“.

Ebenso nimmt eine H7-jährige Frau mit CEP (1989 abgeschafftes Diplom zur Bescheinigung der Ableistung der Schulpflicht, Anm. d. Ü.), die als Bürokrant in einem Ministerium arbeitet und deren Familie von den Antillen stammt, „Europa“ äußerst negativ wahr, da sie ihm die Schuld an den Schwierigkeiten gibt, mit denen sie konfrontiert ist. Sie beklagt sich über den Preisanstieg und über ihre Schwierigkeiten, finanziell über die Runden zu kommen. Sie ist sehr unzufrieden mit ihrer Unterkunft, und ihre zahlreichen Anträge beim sozialen Wohnungsbau sind ohne Erfolg geblieben. Wenn man sie fragt, ob sie etwas Positives an Europa sieht, antwortet sie: „Nein, nein, salopp ausgedrückt, ist das Volksverarschung“. Sie kritisiert vor allem die Möglichkeit, ungehinderter von einem Land ins andere zu reisen:

„Früher, als es Zollbeamte gab, gab es weniger Öffnung, weniger Risiko, da war man sicherer als jetzt, wo alles offen ist. Die Leute kommen und saugen Frankreich aus... wir haben nie auf irgendwas ein Anrecht, egal ob auf eine Wohnung oder sonst was... während die anderen, die kommen aus Bab El-Oued und kriegen alles geschenkt“.

Diese Art der Negativeinschätzung wird aus der Distanz vorgenommen. Diese Befragten haben keine ausgeprägte Vorstellung von den Verantwortlichkeiten Europas. Die Anschuldigungen sind unklar und ergeben sich wahrscheinlich teilweise aus dem Kontext eines Interviews zu diesem Thema. Zwar beruhen die kritischen Grundeinstellungen auf der Herstellung einer Verbindung zwi-

schen Europa und den vielgestaltigen Problemen des Alltags, doch ist die Zuschreibung an „Europa“ im Gegensatz zu manchen sogenannten „Utilitaristen“ unklar und verschwommen.

Das Urteil über Europa ist auch vom Misstrauen gegenüber den politischen Führungskräften getrübt, die für persönliche Schwierigkeiten verantwortlich gemacht werden. Europa „das ist Politik“ und somit etwas, wovon nichts Gutes zu erwarten ist. Diese Verurteilung Europas spiegelt keine strukturierte und durchdachte Ansicht wider. Diese Probanden haben eine äußerst verschwommene Wahrnehmung von „Europa“. Man darf ihre Negativreaktionen nicht als Ausdruck einer Analyse interpretieren, die über die Orientierungen der europäischen Institutionen Bescheid weiß. So haben die Franzosen für den Arbeiter im Schlachthof durch den Währungswechsel viel verloren, da „der Euro nicht in jedem Land das Gleiche kostet... das heißt... wenn der Euro (in Frankreich) auf 3,30 Francs oder 3,40 Francs fallen würde wie in anderen Ländern... würden wir viel besser leben“. Wenn diese Befragten von „Europa“ sprechen, meinen sie in der Regel nicht die Europäische Union. Die Bürohilfe im Ministerium erklärt, woran sie bei dem Wort „Europa“ denkt: „An Frankreich... und an die Länder, die daneben liegen“. Auch wenn sie sich häufig über den Euro oder über die Einwanderung beklagen, haben sie dennoch keine besonders konkrete Vorstellung von den Umständen und Abläufen, die zur Einführung der europäischen Währung oder zur Erweiterung der Union geführt haben. Die Tatsache, dass sie Situationen anprangern, die sich (teilweise) aus den Entwicklungen der europäischen Integration ergeben, bedeutet nicht, dass sie selbst in der Lage wären, derartige Verbindungen herzustellen. Ihre Kritik bezieht sich im Übrigen sowohl auf Situationen, wo eine solche Verbindung möglicherweise (vom Standpunkt eines besser informierten Beobachters aus) existiert, als auch auf andere, wo es keine gibt. Die Bürohilfe im Ministerium beklagt sich über den Euro, aber auch über die Höhe ihrer Miete, die Steuern, die „Gebühr“ (vermutlich die Fernsehgebühr) oder über „Medikamente, die nicht rückerstattet werden“. Dennoch bereiten ihr nicht die Wanderbewegungen innerhalb der EU Sorgen, sondern die Ansiedlung von „Leuten, die aus Bab El-Oued kommen“. Zwar beklagen einige Angehörige dieser Gruppen, dass sich Ausländer in Frankreich niederlassen, doch geschieht dies nicht aufgrund einer ideologisch durchdachten Sichtweise oder einem krampfhaften Festhalten an der eigenen Identität. Nicht die Einwanderung oder die Zuteilung zahlreicher „Vorteile“ an „Ausländer“, werden angeprangert, sondern eher die Tatsache, dass die Franzosen (das heißt sie selbst) nicht den Vorzug erhalten. Der Verweis auf das Kriterium der Nationalität ist eher ein Hilfsmittel zur Rechtfertigung als Ausdruck einer politisch begründeten Ansicht. Es ist aufschlussreich, wie die Bürohilfe im Ministerium, die selbst von den Antillen stammt, „die Frau von den Antillen“ und die „Afrikanerin“ in ihrem Wohnblock kritisiert, weil sie nicht arbeiten und „zum

Amt gehen, um sich ihre Miete oder ihren Strom bezahlen zu lassen“. Sie hat nichts dagegen, dass „man die Dinge in die richtige Richtung erweitert, aber es dürfen nicht immer die gleichen sein, die bezahlen und dann selbst nicht über die Runden kommen“. Sie fügt hinzu, dass „man besser daran täte, zuerst den Franzosen zu helfen, und dann erst den Ausländern... auch wenn ich mich als Französin fühle, ohne wirklich Französin zu sein... weil ich eine schwarze Haut habe“. Es handelt sich hier um einen Sonderfall, denn diese Probanden antworten, dass sie sich als „Franzosen“ fühlen und nicht als „Europäer“, wenn man sie danach fragt – und manche tun dies spontan. Diese Identitätsäußerung geht vor allem mit der nostalgischen Sehnsucht nach einer glücklicheren Epoche und mit der Anprangerung der gegenwärtigen Situation einher, die als besonders negativ erlebt wird. Sie ist eher defensiv als aggressiv zu verstehen und drückt eher ein allgemeines Unwohlsein als eine ideologische Grundeinstellung aus, wie dies bei bestimmten Befragten der Fall sein kann, die ein politisch begründetes Urteil über die europäische Integration fällen. Es beruht somit häufig auf einer Überinterpretation, wenn dieser Art von Identitätsäußerung nationalistische, fremdenfeindliche oder autoritäre Konnotationen zugeschrieben werden.

Diese Bevölkerungssegmente führen Argumente gegen Europa ins Feld, die zwar politische Konnotationen aufweisen können, aber nicht in einer abstrakten Tonlage ausgedrückt werden. Europa bezieht sich in ihren Augen auf politische Betrachtungen, die sich außerhalb ihres Interessensgebiets befinden und denen man misstrauen und aus dem Weg gehen sollte. Bevölkerungsgruppen, die schnell verunsichert sind, sobald man von ihnen verlangt, einen allgemeinen Standpunkt einzunehmen, sollte man keine politische Denkweise zuschreiben. Dem Angestellten vom Schlachthof verschlägt es die Sprache, als man ihn fragt, ob es sinnvoll wäre, eine Konkurrenz für die Bahn oder die Post einzuführen. Als der Interviewer versucht, ihn zum Reden anzuregen und ihn fragt, ob niedrigere Preise nicht besser wären, antwortet er, indem er auf seine persönliche Erfahrung zurückgreift: „Ja, das könnte man hoffen... ich find’ das aber auch nicht so übertrieben teuer... ich seh’ ja meine Tochter, die zahlt für eine Hin- und Rückfahrt nach Paris 50 Euro“.

Zwar geben diese Befragten strenge Urteile über „Europa“ ab, doch sind ihre Einschätzungen nicht politisch orientiert und kaum politisch einsetzbar. Männer und Frauen, die man diesem Publikumstypus zuordnen kann, haben beim Referendum im Jahr 2005 keine Stimme abgegeben, und zwar oft, weil sie sich nicht in die Wählerlisten eingetragen hatten oder weil sie ohnehin nicht mehr wählen gehen. Andere erklären, dass ihr Groll gegen Europa nicht der eigentliche Grund für ihre Nein-Stimme gewesen sei: Manche wurden vom Text einer zufällig aufgeschlagenen Seite des „Verfassungs“-Projekts abgeschreckt, andere wiederum wollten ihren Protest gegen die damalige Regierung zum Ausdruck bringen. Diese Probanden äußern kaum politische Prä-

ferenzen. Manche erklären, dass „rechts und links das Gleiche sind, und dass das eh nichts ändert“. Andere zeigen schwach ausgeprägte punktuelle Sympathien, die angreifbar sind, oft auf Personen gerichtet, und manchmal auch einigermaßen widersprüchlich. Dieser Grundeinstellungstypus ist also nicht mit allgemeinen politischen Auffassungen oder mit der Identifikation mit einer Partei oder mit einem Politiker verbunden.

Diese Negativeinschätzung von Europa aus der Distanz lässt sich bei Befragten aus den niedrigeren Bereichen des sozialen Raumes beobachten. Sie hängt mit einem geringen Bildungsniveau zusammen, dem Besitz niedrigerer Schulabschlüsse, einer wenig qualifizierten Arbeit, oftmals schwierigen Arbeitsbedingungen, dem Fehlen beruflicher Zukunftsperspektiven und manchmal auch mit der Erfahrung von Arbeitslosigkeit und Prekarität. Oft kommen auch noch Ängste bezüglich der Fortdauer des Arbeitsverhältnisses, ein geringes Einkommen, ein unzureichendes und schwer auszugleichendes Budget, die Erfahrung von Mangel und die Ausübung von untergeordneten Tätigkeiten am Arbeitsplatz hinzu. Dennoch sind die Gruppen, die sich am stärksten in Schwierigkeiten befinden, keineswegs diejenigen, die am lautesten Kritik äußern. Man kann sich fragen, ob die Kritik nicht eher bei denjenigen am heftigsten ist, deren Situation angespannt ist, die also gut genug über die Runden kommen, um auf Besseres zu hoffen, aber nicht gut genug, um ihre eigenen Ansprüche zu erfüllen.

Die nicht-negative Einschätzung aus der Distanz

Doch lassen sich in genau diesen unteren Bereichen des sozialen Raumes auch weniger negative Auffassungen beobachten. Manche Befragten erklären, dass sie nicht sagen können, ob „Europa“ etwas Positives oder Negatives ist, da sie „sich nicht genug damit beschäftigt haben“. Eine 40-jährige Frau, die ein CAP (Äquivalent zum qualifizierenden Hauptschulabschluss in Deutschland, Anm. d. Übers.) und ein BEP (Äquivalent der deutschen Mittleren Reife, Anm. d. Übers.) besitzt und als Sekretärin in einem Zentrum für Arbeitsmedizin arbeitet, bleibt stumm, als sie gefragt wird, ob Europa in ihren Augen eher positiv oder negativ zu bewerten ist. Dann entschließt sie sich zu der Antwort, dass „es beides sein kann“. Als der Interviewer sie fragt, ob nun das „Positive“ oder das „Negative“ überwiegt, kann sie sich nicht wirklich klar entscheiden und lässt ihre Antwort in der Schwebe. Andere haben eine unbestimmt positive Grundeinstellung, ohne jedoch genaue Ursachen dafür nennen zu können. Ein 20-jähriger Mann, der als Verkäufer in einem Sportgeschäft arbeitet, erklärt, dass Europa „positiv ist, weil wir sonst gar nicht soweit damit gekommen wären, sonst hätten die gar nicht damit weitergemacht“. Auch in diesen Fällen wird Europa nach dem Kriterium der Auswirkungen auf die

persönliche Situation bewertet. Dennoch fällt die Einschätzung bei diesen Befragten nicht oder nicht allzu negativ aus. Sie sind also geneigt einzuräumen, dass es sich um etwas Positives handelt oder wenigstens, dass es einen Aspekt der Realität darstellt, gegen den sich nicht allzu viel einwenden lässt, selbst wenn oder gerade weil man sich wenig davon betroffen fühlt. Der junge Verkäufer erklärt beispielsweise: „Wenn die das machen, dann heißt das, dass es gut ist, aber ist es auch gut für mich? Wahrscheinlich schon“.

Auf einem ihrer Ansicht nach vertrauteren Gebiet neigen diese Bevölkerungsgruppen dazu, die Tragweite der in ihrem Umfeld in der Regel als negativ beschriebenen Elemente herunterzuspielen. Sie teilen die Auffassung, dass die Einführung des Euro den Preisanstieg begünstigt hat oder dass die Angehörigen einiger europäischer Länder von der Bewegungsfreiheit profitieren, um in Frankreich zu arbeiten, scheinen diesen Sachverhalten allerdings keine besondere Bedeutung beizumessen. Eine 43-jährige Frau mit einem BEP (Äquivalent der deutschen Mittleren Reife) als Bürohilfe, die lange Zeit arbeitslos war und zum Zeitpunkt des Interviews an einer Weiterbildungsmaßnahme teilnimmt, drückt sich dementsprechend aus: „Ich denke, dass die Leute jetzt vielleicht hierherkommen, um zu arbeiten, weil man sie vielleicht kostengünstiger bezahlt, das ist es, was man so hört... Aber ich sage mir, dass das nicht lang so gehen kann... ich sage mir, dass nicht jeder sein Land verlassen wird, um sich hier niederzulassen“.

Anders als bei denjenigen, die negativ reagieren, haben diese Probanden den Eindruck, nicht persönlich benachteiligt zu sein. Daraus ergeben sich wenig gefestigte Meinungen, die dennoch von der nicht-negativen Einschätzung der eigenen Situation geprägt sind, was sich gut durch das Leitmotiv „Das stört mich nicht!“ auf den Punkt bringen lässt. Der junge Verkäufer im Sportgeschäft erklärt, dass „mich das (Europa) persönlich nicht besonders betrifft, abgesehen vom Euro gibt's da für mich nichts Konkretes, außer der Champions League“. Für ihn „nützt Europa nur finanziell“ und „was die Wirtschaft angeht, das betrifft mich nicht... viele Leute denken wie ich,... die sehen nicht, was ihnen das bringen soll“. Wenn man ihn danach fragt, ob die EU-Osterweiterung etwas bringt, erklärt er sich aus Verständnis- und Statusgründen für inkompetent: „Ich weiß nicht, ich habe nur das Abitur, aber da ist bestimmt auch was Gutes dran“.

Der gesellschaftliche Status der Befragten, die Europa aus der Distanz heraus als nicht-negativ einschätzen, ähnelt dem Status der Probanden, deren Reaktionen kritischer sind. In beiden Fällen handelt es sich um Männer und Frauen, die niedrigere oder mittlere Positionen im sozialen Raum einnehmen, und auf die die meisten damit verbundenen Charakteristika und Konsequenzen zutreffen. Die einzige Besonderheit, die sich beobachten lässt, ist die relative Zufriedenheit, mit der diese Personen auf ihre Situation blicken. Der Verkäufer aus dem Sportgeschäft erklärt, dass er sich seinen sehnlichsten

Wunsch erfüllt hat, nämlich sein Studium abzubrechen. Er erklärt, dass er glücklich ist, seinen Lebensunterhalt zu verdienen und glücklich über seine Arbeit ist, „die gut läuft“. Er ist mit seinem Gehalt zufrieden, da er bei seinen Eltern wohnt und „keine Kosten hat“. Die Sekretärin aus dem Zentrum für Arbeitsmedizin ist mit einem Tischler verheiratet. Sie haben zwei Einkommen und sind Eigentümer ihres Hauses. Obwohl sie nicht wirklich wohlhabend sind, kennen sie keine ernsthaften finanziellen Schwierigkeiten, was unter anderem die Gelassenheit erklärt, mit der sie sich über die Auswirkungen der Euroeinführung auf das Preisniveau äußern.

Die klar eingegrenzte Implikation

Die *klar eingegrenzte* Implikation ist ein dritter Typus von Grundeinstellung, der sich auf eine intensive und klar abgegrenzte Erfahrung stützt. Hier bringen die Befragten Europa sofort mit bestimmten Eingriffen der EU in Verbindung, die ihnen vertraut sind. Dieser Grundeinstellungstypus lässt sich beispielsweise bei Landwirten, Fischern, Hoteliers oder Restaurantbesitzern beobachten. Ein 41-jähriger Landwirt mit Fachabitur, der außerdem als Viehzüchter eine Herde von ansehnlicher Größe im Westen Frankreichs besitzt, ist in seinem Alltag ständig von europäischen Bestimmungen betroffen: „Es müssen beispielsweise Vorgaben für die Lagerung der Pflanzenschutzmittel zur Behandlung des Weizens eingehalten werden... da hat es europäische Richtlinien gegeben... zur Kennzeichnung der Tiere... und danach gibt es Richtlinien zu den tiermedizinischen Produkten, mit einer Rückverfolgbarkeit...“. Er erklärt, dass die gemeinsame Agrarpolitik für einen Betrieb seiner Größe 80% des Einkommens ausmacht. Er erhält eine Prämie pro Kuh innerhalb einer Quotenregelung. Er muss sich ebenfalls Quotenregelungen für die Milchproduktion unterwerfen, deren Einhaltung streng überwacht wird: „Wenn man mehr produziert, wird man bestraft“. Die mit Sanktionen verbundenen Kontrollen machen ihm zu schaffen, auch wenn er seiner Einschätzung nach zu denjenigen gehört, denen es gelungen ist, zu modernisieren, um den Anforderungen gewachsen zu sein: „Man kann mich am Montagmorgen um 9 Uhr anrufen und mir sagen, also, wir kommen am Dienstagmorgen Ihren Betrieb kontrollieren, halten Sie die Dokumente bereit... jetzt haben wir Computerprogramme für das alles, aber für jemand, der 50 oder 55 Jahre alt ist, ist das natürlich...“.

Diese intensive Erfahrung ist gleichzeitig begrenzt. Die Mitglieder dieser Bevölkerungsgruppen reisen selten, sprechen kaum Fremdsprachen und haben nur selten Kontakt zu den Staatsbürgern anderer Länder. Was in ihren Augen zählt, sind die Auswirkungen des europäischen Systems auf ihre persönliche Situation. Europa wird positiv wahrgenommen, wenn die persönliche Erfah-

rung mit den europäischen Realitäten selbst positiv ist und umgekehrt. So ist Europa für den 53-jährigen Eigentümer und Betreiber eines Hotels in der Bretagne mit BEP (Äquivalent der deutschen Mittleren Reife) eine „Katastrophe“:

„Wir konnten die Mehrwertsteuer (zum Zeitpunkt der Befragung) nicht bekommen weil die Nachbarländer... usw., usw. Ich denke, dass das bei 10 Ländern schon schwierig zu regeln ist, aber mit 25 ist es unmöglich. Das ist vollkommen absurd. Für die Hotelbranche war das wirtschaftlich gesehen eine Katastrophe... Wegen der Mehrwertsteuer, durch die wir 15% unseres Jahresgewinns verloren haben“.

Seine Urteile über Europa stützen sich jedoch ebenfalls auf seine allgemeinere Erfahrung mit der Gesellschaft. Diese drückt sich bei ihm durch eine Abneigung gegenüber der Verwaltung aus: „Technokratie, das ist alles, was ich hasse, dieser ganze Verwaltungsapparat, der uns jederzeit am Ohr packen kann und uns zwingen kann, unseren Laden zuzumachen, die haben quasi das Recht, über Leben und Tod von Kleinunternehmern wie uns zu entscheiden, die alles verlieren können“. Sowohl seine Erfahrung mit den EU-Normen und Kontrollen, als auch seine Abneigung gegen das Eingreifen des Staates und seiner Beamten führen dazu, dass er mit Europa ein Übermaß strafender Kontrolle verbindet:

„Europa, das ist echt verrückt, denn da hast du die Hygiene, den Zoll, da gibt's die Klassifikation durch Sterne... das ist eine gute Sache, dass die Einrichtungen den Normen entsprechen müssen, dass es Sicherheit gibt,... in Frankreich haben wir da mitgemacht, aber in den Ländern, die neu dazukommen, ist das anders“.

Diese positiven oder negativen Schlussfolgerungen schließen gegensätzliche Einschätzungen nicht aus, egal ob zu vertrauten Themen wie dem Euro, oder zu bestimmten relativ zugänglichen allgemeinen Fragen, wie zum Beispiel nach dem EU-Beitritt der Türkei. Doch wird dieser Typus von Überlegungen stillschweigend als sekundär betrachtet. Man sieht dies am Fall des normannischen Viehzüchters, der eine „eher positive“ Europa-Sicht besitzt und gleichzeitig verschiedene kritische Ansichten äußert. Alles deutet jedoch darauf hin, dass er seinen Reaktionen auf andere Themen nicht das gleiche Gewicht beimisst wie seiner Überzeugung, dass die Landwirtschaft durch Europa „gewonnen hat“. So steht er zum Beispiel dem Beitritt der Türkei ablehnend gegenüber, glaubt aber stillschweigend, dass seine Meinung nicht besonders wichtig ist: „Ich wär' da kategorisch, bei mir wär's ein „Nein“, aber gut, ich seh' dieses Land einfach nicht in Europa, (aber) wenn wir's aufnehmen müssen, dann werden wir's halt aufnehmen! (er lacht)“.

Diese Befragten drücken also bei den Themen, die ihnen besonders wichtig sind, gefestigte Standpunkte aus und sind in Bezug auf die anderen eher

nachlässig. Wenn man sie fragt, welches Vertrauen sie den europäischen Institutionen entgegenbringen, gestehen sie ohne Scham und Bedauern ein Gefühl von Unverständnis in Bezug auf deren allgemeine Funktionsweise ein. Der Viehzüchter aus der Normandie antwortet „ich weiß, was ich wissen will“, als man ihn danach fragt, ob Europa in seinen Augen etwas Kompliziertes ist. Diese Befragten verfügen über ihre eigenen Informationskanäle und sind über alle Themen, die sie direkt betreffen, auf dem Laufenden. Die Landwirte erhalten beispielsweise von ihren Gewerkschaften vorbereitete Dokumente über die europäischen Bestimmungen, und die Landwirtschaftskammern bieten ihnen Fortbildungen an. Was allerdings allgemeine Informationen betrifft, so geben sie an, in begrenztem Umfang weniger anspruchsvolle Medien, das heißt häufig die Zeitung ihres Ortes oder ihrer Region, zu nutzen.

Diese Probanden fühlen sich von europäischen Fragen betroffen, aber nicht in „synoptischer“ Weise. Ihr Verhältnis zu Europa beruht auf einer Einschätzung seiner Auswirkungen auf ihre Situation, wie im Falle der Einschätzung aus der Distanz, doch stützt sich die Zuschreibung hier auf spezifische, klar eingeschränkte und informierte Beziehungen zu politischen Maßnahmen und Institutionen der EU. Ihre Grundeinstellung ist (positiv oder negativ) strukturiert. Sie äußern gefestigte persönliche Standpunkte, die sich auf besonders augenfällige Bewertungselemente stützen, da aus ihrer Sicht ihre wirtschaftliche Situation und berufliche Zukunft von den Orientierungen der europäischen Institutionen betroffen sind. Ihre Standpunkte sind für den politischen Einsatz geeignet. Dies ist ein weiteres Element, das diese Befragten von denjenigen unterscheidet, die sich zu europäischen Fragen auf Abstand halten (die zuvor analysierten Typen). Die Landwirte, die eine positive Wahrnehmung der allgemeinen Landwirtschaftspolitik besitzen, haben beim Referendum von 2005 mit „Ja“ gestimmt, wie der Viehzüchter aus der Normandie erklärt: „In unserem Beruf, da haben wir keine Wahl... ich glaube nicht, dass der französische Staat in der Lage wäre, die Landwirtschaft so zu subventionieren wie es Europa tut... ob man uns allerdings auf längere Sicht so helfen wird, wie jetzt... wenn wir den Kuchen mit mehreren anderen teilen müssen, wird das vielleicht anders sein“. Doch obwohl ihre Grundeinstellung durch Urteile strukturiert ist, die sie über Teilbereiche der Politik fällen, ist sie in der Regel nicht mit allgemeinen politischen Orientierungen verbunden. Auch hier beschreiben die gängigen Erklärungen diesen besonderen Typus von Europa-Beziehung nur unzureichend. Denn weder (nationale oder europäische) „Identität“, noch ideologische oder politische Werte, noch Parteizugehörigkeiten motivieren und erklären die Europa-Einschätzung dieser Befragten. In manchen Fällen könnte man ihr Urteil als „utilitaristisch“ bezeichnen, allerdings nur, wenn man hinzufügt, dass es von der persönlichen Erfahrung ausgeht und sich auf das beschränkt, was mit dieser Erfahrung zusammenhängt. Es wäre

also eine Fehleinschätzung, die Kritikpunkte, die der bretonische Hotelbetreiber formuliert, als Ausdruck eines „euroskeptischen“ Standpunktes zu interpretieren.

Dieser besondere Grundeinstellungstypus lässt sich bei Personen aus dem Mittelbereich des sozialen Raumes beobachten, die von europäischen Verordnungen besonders betroffen sind. Wie andere Angehörige des Mittelbereichs verfügen sie über ein durchschnittliches Bildungsniveau, das sie, außer in besonders engagierten Fällen, kaum in die Lage versetzt, sich mit allgemeinen europa-politischen Fragen zu befassen. Im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen aus dem Mittelbereich (deren Grundeinstellungen zu einem späteren Zeitpunkt analysiert werden sollen), liegt ihre Besonderheit in der engen Beziehung, die sie mit gewissen politischen Themen und Entscheidungen der EU unterhalten. Wie wir gesehen haben, ergibt sich diese Beteiligung aus der Einschätzung der Auswirkungen der europäischen Politik auf die persönliche Situation, aber auch aus einer allgemeineren Grundeinstellung gegenüber der Gesellschaft. Die Erfahrung mit den Normen und Kontrollen, die von der gemeinsamen Agrarpolitik eingeführt wurden, kann also, je nach der wirtschaftlichen Situation und darüber hinaus, je nach Einschätzung der aktuellen und zukünftigen persönlichen Situation und den damit verbundenen Chancen, zu diametral entgegengesetzten Beurteilungen führen. Der Fall eines in der Gegend von Angers ansässigen Landwirts ist beispielsweise typisch für eine Position innerhalb der Gesellschaft, die (zum Zeitpunkt des Interviews) zu allgemein optimistischen Zukunftsprognosen veranlasst, und in Verbindung damit, zu positiven Einschätzungen der europäischen Integration. Er betont, dass er seinen Betrieb „wie ein Unternehmen“, führt „das übers Jahr 300.000 Euro Umsatz bringt“. Stolz spricht er über die beiden Computerprogramme, die er zum guten Funktionieren seines Betriebs benutzt. Seine Weltsicht ist von der Überzeugung geprägt, dass er sich seinen Erfolg selbst erarbeitet hat: „(er ist) der Meinung, dass man soviel verdient, wie man eingesetzt hat“ und ist froh über seine Lebensqualität.

Im Gegensatz dazu entspringen die Negativeinschätzungen der europäischen Normen durch einen 52-jährigen Winzer, der einer Genossenschaft in Südfrankreich vorsteht, einer Neigung zur kritischen Betrachtung, die ganz explizit mit einer weniger stabilen wirtschaftlichen Situation zusammenhängt. Er arbeitet in „einem kleinen Landwirtschaftsbetrieb... mittelgroß... eher klein, etwa 30 Hektar, das ist nicht besonders viel“. Er fühlt sich in Konkurrenz zu den Überseestaaten und sogar zu den „östlichen Ländern“ und hat den Eindruck, „dass die uns alle auffressen werden“. Er beklagt, dass „man uns immer mehr Zwänge und Kontrollen auferlegt... und ich sag' Ihnen, was das Problem ist, wir sind keine Industriellen, wir sind Winzer, wir sind beinahe Handwerker“. Er war „von Anfang an gegen Europa, weil ich denke, dass wir

unsere Landwirtschaft opfern, wenn wir Tür und Tor öffnen“. Außerdem „bekommen wir Winzer... die geringsten Subventionen von Europa“.

Die eingeschränkte allgemeine Implikation

Ein letzter Idealtyp der Grundeinstellung zu Europa lässt sich als *eingeschränkte allgemeine* Implikation charakterisieren. Die Personen, die diesem Typus zugeordnet werden können, beziehen sich auf ihre persönliche Erfahrung – zum Beispiel in Bezug auf den Euro oder die Abschaffung der Polizeikontrollen an den Grenzen. Gleichzeitig drücken sie aber auch einen allgemeinen Standpunkt aus, der sie von den Befragten unterscheidet, die sich mehr auf Distanz halten. Diese allgemeinen Standpunkte weisen ebenfalls verschiedene Charakteristika auf, die sie von den politischen Einschätzungen des synoptischen Typus unterscheiden. Zum Beispiel fällt es diesen Befragten schwer, ihren Standpunkt auszudrücken. So erklärt ein Installateur aus Westfrankreich, dass „Europa etwas Positives ist“, dass er aber „nicht sagen kann, aus welchem Grund“. Die Betrachtungen, die er ins Feld führt, um seine Einschätzungen zu rechtfertigen, sind ziemlich vage. Seine Vorstellung von Europa selbst ist verschwommen. Mehr als auf die Europäische Union beziehen sich diese Befragten häufig auf „die Gesamtheit der Länder, auf ein ganzes Umfeld von Nachbarländern“.³ Einige Standpunkte sind eindeutig positiv oder negativ. In anderen Fällen sind die positiven und die kritischen Argumente so sehr ineinander verwoben, dass sich daraus keine grundlegende Orientierung erkennen lässt. Manche Personen erklären sich außerdem für unfähig, eine klare Entscheidung zu treffen.

Diese Befragten bringen Einschätzungen nach „dem gesunden Menschenverstand“ oder ethische Urteile vor, die oft zögerlich und manchmal improvisiert sind und Überzeugungen von mäßiger Intensität ausdrücken.

Viele Probanden, die die europäische Integration als etwas Positives wahrnehmen, führen unterschiedliche Variationen rund um die Lebensweisheit „Einigkeit macht stark“ an. Sie erklären, dass die europäischen Länder einzeln genommen zu „klein“ geworden sind und dass sie sich zusammenschließen müssen, um es mit China oder den Vereinigten Staaten aufnehmen zu können. Andere führen die Thematik der Annäherung und der Völkerverständigung ins Feld. Für eine 25-jährige Sportlehrerin ist Europa

„der Gedanke der Einheit, der gegenseitige Austausch, die verschiedenen Kulturen, irgendwie eine Ansammlung von Menschen, die sich mögen... der Gedanke, dass man reisen kann, dass man die Grenzen überqueren kann, praktisch ohne irgendwas

3 Frankreich, Mann, 64, Rentner, ehemaliger Vorarbeiter.

vorzeigen zu müssen... das ist interessant und auch bereichernd... (und dann) der Gedanke, sich untereinander gut zu verstehen, das ist irgendwie sympathisch als Konzept“.

Das Argument, dass Europa es weniger weit entwickelten Ländern erlaubt, ihren Rückstand aufzuholen, wird ebenfalls angeführt.

Die kritischen Argumente sind symmetrisch zu den vorangegangenen. Manche beklagen den Verlust von Unabhängigkeit, wie diese Rentnerin, die früher bei der staatlichen französischen Sozialversicherung angestellt war, und die „sich nicht besonders gut auskennt“, aber „findet, dass es zu viele Richtlinien gibt, dass man zu sehr gegängelt wird, dass man alles hinnehmen muss, dass man nicht unabhängig genug ist, denn Europa entscheidet dies, Europa entscheidet das“. Andere fürchten einen „Identitätsverlust“: „Man verliert ein bisschen von der Geschichte der Länder, es gibt einen Identitätsverlust beim Geld und bei anderen Sachen, ich fühle mich erstmal als Französin und erst danach als Europäerin, Europa, das ist zu weit von mir weg, um mich damit spontan zu identifizieren“.⁴ Ein drittes Motiv für die Unzufriedenheit ist das Gefühl, gegenüber den Staatsbürgern anderer Länder benachteiligt zu sein, die die Bestimmungen nicht einhalten, die von einem günstigeren Euro-Kurs oder von der Abwanderung von Firmen in Niedriglohnländer profitieren und die kommen können und Arbeitsplätze wegnehmen, weil sie es akzeptieren, schlechter bezahlt zu werden. So erklärt ein 64-jähriger Rentner mit Meistertitel, der früher Vorarbeiter war: „Meine Kaufkraft, die sinkt jeden Tag, bei denen wird sie steigen und bei mir geht sie runter, damit wir uns in der Mitte treffen“.

Im Unterschied zur synoptischen Implikation spiegelt dieser Typus kaum die aktuellen politischen Debatten wider. Man findet nur vereinzelte schwache und vereinfachte Echos der politischen Problematiken, wie beispielsweise bei diesem 25-jährigen Mann, der ein zweijähriges Fachhochschulstudium in Buchhaltung und Betriebswirtschaft absolviert hat und nun als Schulungsleiter im Bereich Kommunikation arbeitet: „Es darf keine Politik sein, die nur wirtschaftlich orientiert ist, sie muss auch gleichzeitig sozial sein“. Diesen Bevölkerungsgruppen fällt es schwer, sich zu den wichtigsten Zielsetzungen der europäischen Integration zu äußern. Sie sind eher bereit, sich zu politischen Themen zu äußern, als die Fraktionen, die noch mehr auf Distanz sind, doch zögern sie, im Gegensatz zu den stärker politisierten Befragten, bevor sie antworten. Wenn sie sich entschließen, zu sprechen, bleiben sie zunächst lange Zeit still und neigen dann dazu, den Sinn der Frage rückzübersetzen. Als sie nach der Entwicklung der Konkurrenz innerhalb von Europa gefragt wird, erwidert die bereits zitierte Sportlehrerin beispielsweise zunächst, dass

4 Frankreich, Frau, 21, arbeitslos, Theaterwissenschaftsstudentin

sie nicht genau weiß, was sie antworten soll. Dann drückt sie ihre Verwirrung aus, indem sie einander widersprechende Betrachtungen anführt. Sie lässt sich nicht auf eine Diskussion über die Konkurrenzsituation der öffentlichen Dienste ein. Und als sie gefragt wird, ob sie glaubt, dass Europa etwas „in Bezug auf die Post und die französische Elektrizitätsgesellschaft geändert hat“, sagt sie selbst, dass sie nicht „weiter gehen“ kann, als es ihre eingeschränkte Sichtweise als Konsumentin erlaubt: „Die Post... also, ich werfe doch nur Briefe in den Briefkasten... EDF (die französische Elektrizitätsgesellschaft)?... Ich hab’ da noch nie richtig darüber nachgedacht... solange ich Strom habe, ist mir das Recht, jetzt kann EDF bestimmt von anderen Ländern billiger Strom kaufen“. Diese Schwierigkeiten, sich auszudrücken, liegen auch an einer mangelnden Kenntnis der Fachsprache, wie klar zu erkennen ist, als sich der Schulungsleiter aus dem Kommunikationsbereich zur Frage der Verstärkung der europäischen Integration äußert: „Wenn wir in Frankreich Entscheidungen treffen, sagen wir mal soziale oder wirtschaftliche Entscheidungen, wenn das von Europa nicht abgesegnet wird, dann sind wir äh... dann gewinnt da Europa, und wir, wir haben dazu nichts mehr zu sagen“. Oft kommt es zu Missverständnissen, wenn sich diese Probanden bemühen, auf die Frage nach den wichtigsten Zielsetzungen der Europapolitik zu antworten.

Die Europa-Beziehung dieser Befragten hängt mit ihrer Beziehung zur Politik im Allgemeinen zusammen. Dies sind keine Themen, über die sie sich regelmäßig mit ihrem Umfeld unterhalten, besonders wenn sie eine europäische Dimension enthalten. Sie informieren sich durch wenig anspruchsvolle Medien (Radio oder allgemeine Nachrichtensendungen im Fernsehen, regionale Tageszeitungen).

Diese Probanden verfügen über eine begrenzte Erfahrung mit den europäischen Realitäten. Sie reisen ziemlich selten in angrenzende europäische Länder, und wenn, dann hauptsächlich in ihrer Freizeit. Sie haben Schwierigkeiten, sich in einer Fremdsprache auszudrücken. Diese Angehörigen des gesellschaftlichen Mittelbereichs spüren, dass die europäische Integration der Ursprung wichtiger Umwälzungen ist, die sie als positiv und/oder negativ wahrnehmen, die sie aber kaum persönlich betreffen. Einer jungen Frau fallen nur die Hinweise auf die europäischen Normen ein, die man auf Spielzeugen und Motorradhelmen findet, als sie dazu befragt wird. Eine andere erwähnt die Gebrauchsanweisungen, die in verschiedenen Sprachen auf den Verpackungen stehen, und die Staatsangehörigen unterschiedlicher Länder, die in ihrer Nachbarschaft Häuser kaufen. Mehrere Befragte erwähnen verschiedene Erlebnisse aus ihrer Schulzeit, vor allem Besichtigungen des Europaparlaments. Andere erleben Europa indirekt, durch Vermittlung anderer, und beziehen sich auf die Erfahrungen von Menschen, die ihnen nahestehen. Eine Frau erwähnt die gemeinsame Agrarpolitik, von der ihr Bruder, der einen landwirtschaftlichen Betrieb bewirtschaftet, ihr häufig erzählt. Sie zitiert auch den Fall

ihrer Neffen, die eine Möbelfabrik in Tschechien aufgebaut haben. Diese Befragten bemühen sich zwar um Information, doch haben sie den Eindruck, dass sie nicht in der Lage sind, das Thema zu beherrschen: „Ich habe den Eindruck, nichts über Europa zu wissen... ich weiß nicht wirklich, worum es da geht, ich kenne seine Ziele nicht“.

Die Personen, die diesem Typus zugeordnet werden können, verfügen über ein mittleres Informationsniveau. Sie sind weniger mit den europäischen Fragen vertraut, als dies bei dem Typus der synoptischen Implikation der Fall ist, aber besser informiert als diejenigen, die sich durch ihre Einschätzung aus der Distanz auszeichneten. So behaupten sie oft, das Europaparlament „zu kennen“, selbst wenn sich diese Kenntnis auf eine Einordnung „nach Straßburg“ beschränkt. Dagegen bleibt ihr Eindruck von der Aufgabe des Parlaments ziemlich konfus. Für die Sportlehrerin „tauschen die Standpunkte über Dinge aus, die in verschiedenen Ländern passieren,... sie schlagen Dinge vor, denen man zustimmen soll oder nicht... mehr kann ich dir dazu nicht sagen“. Auch der pensionierte Buchhalter verfügt über einige Elemente, um das Europaparlament einzuordnen, beispielsweise den Absentismus der Franzosen, doch weiß er nicht genau, wie er antworten soll, als man ihn nach seinem Vertrauen in die Kommission fragt: „Na, was ist denn da der Unterschied? Warte mal, das Europaparlament und die Kommission... (langes Schweigen), ist das nicht Giscard (d’Estaing: ehemaliger französischer Staatspräsident und damals Präsident des europäischen Konvents, Anm. d. Ü.), der... für das Parlament... verantwortlich ist? Oder für die Kommission?“. Er kapituliert, als man ihn nach dem Europarat fragt.

Diese Befragten fühlen sich nicht ausreichend informiert, fügen aber ebenfalls hinzu, dass sie kaum versuchen, sich zu informieren, weil das sowieso sehr „undurchschaubar“ sei. Sie beklagen sich darüber, dass sie die Rollen der Institutionen, von denen sie gehört haben, nicht genau voneinander unterscheiden können. Sie fragen sich nach den Entscheidungsmechanismen, und zwar umso mehr, weil sie beispielsweise zu wissen glauben, dass Entscheidungen mit Stimmenmehrheit getroffen werden, oder weil sie bemerkt haben, dass die Verträge einstimmig ratifiziert werden. Es fehlen ihnen Orientierungsmöglichkeiten, wie sie sie im Rahmen der nationalen Institutionen besitzen. Bei manchen Befragten kann dieses Unverständnis zu Negativwahrnehmungen beitragen. Wie es eine Krankenschwester erklärt: „Die Tatsache, dass Europa wirtschaftlich mehr Gewicht hat, vielleicht ist das wahr, aber ich bin mir da nicht sicher, das ist alles sehr politisiert, das stimmt, ich denke, dass ich nicht alles weiß, und da ich nicht alles weiß, bin ich lieber dagegen“.

Die Grundeinstellungen dieser Bevölkerungsanteile aus dem Mittelbereich weisen also paradoxe und widersprüchliche Eigenschaften auf. Die Befragten äußern relativ strukturierte Standpunkte zum Thema Europa, die jedoch nicht immer politisch eingesetzt werden. Deutlich sichtbar ist dies im

Falle Frankreichs, da sich einige der Probanden, die sich als pro-europäisch bezeichnen, nicht mehr erinnern können, wie sie gestimmt haben, und andere nicht zur Wahl gegangen sind oder den europäischen Verfassungsvertrag von 2005 abgelehnt haben. Obwohl sich ihre Positiv- oder Negativ-Urteile nicht auf zufällige oder oberflächliche Betrachtungen beschränken, gehen sie dennoch mit einem starken Gefühl von Inkompetenz einher. Sie können diese Widersprüche überwinden, indem sie eine Haltung des Rückzugs oder des Delegierens einnehmen, wie diese 26-jährige Schauspielerin, die über einen Master-Abschluss in Psychologie verfügt:

„Das ist sehr undurchsichtig..., deshalb verliert man das Interesse daran... irgendwie hat man den Eindruck, wenn es eine europäische Entscheidung gibt, dass das nichts ist, worüber man diskutieren kann... weil man nicht weiß, was passiert, also, eigentlich... mache ich mir nicht wirklich Sorgen darüber und unbewusst lasse ich sie machen, das ist ja ihr Job, das sieht jetzt vielleicht aus wie blindes Vertrauen, aber ich habe nicht den Eindruck, dass ich die Wahl habe“.

Da sie nicht in der Lage sind, abschließende Beurteilungen in der ersten Person über die europäischen Fragen abzugeben, neigen die Mitglieder dieser Bevölkerungsgruppen manchmal dazu, sich hinter die Autorität derjenigen einzureihen, denen sie vertrauen. Dies können Angehörige ihres Umfeldes oder politische Führungspersonen sein. So erklärt der pensionierte Buchhalter, wie er 2005 mit „Ja“ gestimmt hat:

„Man ist denen, die für Europa waren, ein bisschen gefolgt, schonmal Chirac, er ist dafür, gut, das ist unser Präsident, die PS (sozialistische Partei) war mehrheitlich dafür, die UMP („Volksbewegungsunion“: Mitte-Rechts-Parteienbündnis) auch, also haben wir all diesen Leuten vertraut... man sagt sich, also wenn die in der Regierung selbst finden, dass das eine gute Sache ist... “

Durch ein solches Beispiel erkennt man, dass vor allem innerhalb dieser Bevölkerungsgruppen (aber nicht in der Gesamtheit der Bevölkerung) die Vorliebe für eine Partei auch die Ausrichtung der Grundeinstellungen zu Europa beeinflussen kann.

Diese Grundeinstellung der allgemeinen begrenzten Implikation lässt sich bei Personen aus den Mittelbereichen des sozialen Raumes beobachten. Sie verfügen über ein durchschnittliches oder ein leicht überdurchschnittliches Bildungsniveau. Sie besitzen beispielsweise ein Abitur, ein technisches Diplom oder einen Abschluss in einem kurzen Hochschulstudium. Manche Inhaber höherer Abschlüsse, die jedoch aus Bereichen stammen, die nicht dazu prädestinieren, sich mit den Zielen der europäischen Integration zu beschäftigen, können ähnlich reagieren. Ein derartiges kulturelles Kapital erlaubt es

zwar, zu verallgemeinernden Standpunkten zu gelangen, bereitet jedoch nicht auf die gezielte Nachforschung nach Informationen vor, wie man sie bei aktiveren Bevölkerungsgruppen findet.

Obwohl diese Bevölkerungssteile aus dem Mittelbereich den gleichen Typus von Grundeinstellung teilen, drücken sie dennoch unterschiedliche Bewertungen von Europa aus. Es ist oft schwierig, Faktoren zu beobachten, die diese Divergenzen ausreichend erklären können, da positive und negative Einschätzungen häufig miteinander verwoben sind, vor allem in bestimmten Fällen, wo eine Gesamthaltung in Bezug auf Europa vollkommen fehlt. In manchen Fällen lassen sich jedoch einige erklärende Elemente beobachten. Man stellt beispielsweise fest, dass die von einigen Befragten über Europa abgegebenen Urteile ebenfalls von den allgemeinen Zukunftsprognosen dieser Individuen in Hinblick auf ihre soziale Situation bestimmt werden. Typisch dafür ist die Aussage einer 26-jährigen Frau, die für eine dynamische internationale Bankengruppe arbeitet, und die mit Stolz erklärt, dass ihr Unternehmen eine „corporate-Funktion“ entwickelt hat, um die Aktionen der Filialen zu koordinieren und die „best practices“ zu teilen. Sie besitzt eine allgemeine Weltsicht, die sie zu positiven Auffassungen neigen lässt. Diese Veranlagung beeinflusst auch ihre Sicht von Europa, da sie veranlasst, die Schwierigkeiten herunterzuspielen und nur die als positiv wahrgenommenen Aspekte in Erinnerung zu behalten. Im Gegensatz dazu hat eine 23-jährige Designerin, deren Unternehmen Textilprodukte an Verkaufszentralen veräußert, das Gefühl, „gegen die Wand zu fahren“. Die Produktion ihrer Gesellschaft ist nach Marokko ausgelagert worden. Sie ist den Ansprüchen ihrer Kunden unterworfen, die möglichst billige Produkte haben wollen. Es kommt vor, dass die Kunden die Modelle nicht kaufen, die sie ihnen präsentiert und dass sie die gleichen Modelle einige Monate später in den Boutiquen wiederfindet. Ihr allgemeiner Pessimismus färbt auf ihre Wahrnehmungen von Europa ab. Zusammen mit einer Freundin, die sich in der gleichen beruflichen Situation befindet, zählt sie im Laufe einer Gruppendiskussion mit Gesprächspartnern – darunter die Angestellte der Bankengruppe –, die positive Standpunkte hinsichtlich der europäischen Integration ausdrücken, immer mehr Bedenken auf. Sie erklärt nachdrücklich ihr Einverständnis, als ihre Freundin schließlich den Hintergrund dieser Bedenken klar und deutlich darstellt: „Da müsste sich Europa drum kümmern, bei solchen Berufen müsste man die Grenzen zumachen, man sollte mit den europäischen Ländern arbeiten, anstatt nach China zu gehen, in Frankreich kommt man nicht mehr über die Runden, da gibt es zu viel Konkurrenz“.

Typen und Varianten

Man darf nicht vergessen, dass es sich bei den hier beschriebenen Grundeinstellungen um idealtypische Integrationen handelt, und dass sich die konkreten empirischen Fälle daran mehr oder weniger annähern. Über diese Feststellung hinausgehend, lassen sich Varianten bestimmter Typen unterscheiden.

So drücken die Personen, die man dem Typus der synoptischen Implikation zuordnen kann, einen allgemeinen Standpunkt aus, der sich auf eine gewisse Anzahl von politischen Betrachtungen stützt. Einige Mitglieder dieser Bevölkerungsgruppen, die eine stärker ausgeprägte Erfahrung mit den europäischen Realitäten besitzen, beispielsweise aufgrund ihres Berufes, lassen in ihre Beurteilungen auch verschiedene praktische Überlegungen einfließen. Im Gegensatz dazu weisen die Grundeinstellungen der Befragten, deren Erfahrungen mit Europa beschränkter sind, eine überwiegend intellektuelle und/oder politische Tonart auf. Man muss also zwei Varianten der synoptischen Implikation unterscheiden: einerseits eine synoptische Implikation, bei der auf Erfahrung gestützte Betrachtungen das Gesamturteil stärken, andererseits eine synoptische Implikation von überwiegend „politischer“ oder „intellektueller“ Natur. Diese zweite Variante ist beispielsweise besonders häufig bei Studenten anzutreffen, deren Erfahrung sich meist auf das beschränkt, was sie in ihrem Studium gelernt haben. Bei Studenten, die nicht mit den europäischen Fragen konfrontiert sind oder die sich wenig mit deren Studium beschäftigen, haben derartige politisch-intellektuelle Grundeinstellungen die Tendenz, aufzuweichen und sich den Zwischenformen der Beziehung zu Europa anzunähern. In derartigen Fällen neigen das Informationsniveau, das Interesse an europäischen Fragen (und allgemeiner an politischen Fragen überhaupt), sowie die Fähigkeit, durchdachte Standpunkte auszudrücken, dazu, abzunehmen und sich von den idealtypischen Eigenschaften der synoptischen Implikation zu entfernen.

Es muss ebenfalls noch einmal erwähnt werden, dass die Idealtypen „Knoten“ beschreiben, das heißt Punkte von relativer Konzentration im Raum der Grundeinstellungen zu Europa. Es existieren jedoch auch empirische Fälle, die mehr oder weniger außerhalb dieser Knoten liegen. Dies ist bei den Befragten der Fall, die Charakteristika von verschiedenen Grundeinstellungstypen übernehmen. So kann sich die Europa-Beziehung bei den politisierten Mitgliedern der Bevölkerungsgruppen, die direkt von den Maßnahmen der europäischen Politik betroffen sind, mit stärker durchdachten, allgemeinen politischen Erwartungen verbinden und sich einer synoptischen Grundeinstellung annähern. Diese Streuung der empirischen Fälle um einen Idealtypus herum, aber aus der Distanz, ist im Falle der allgemeinen begrenzten Implikation vermutlich häufiger. Da es sich um einen Zwischentypus handelt, neigen die empirischen Fälle, die ihm zugeordnet werden können, stärker dazu, Eigen-

schaften zu übernehmen, die mit anderen Grundeinstellungstypen verbunden sind. Man sieht dies beispielsweise im Fall einer 51-jährigen Deutschlehrerin an einer Hauptschule. Ihre Grundeinstellung zu Europa weist die meisten typischen Charakteristika der allgemeinen begrenzten Implikation auf. Ihre positiven Beurteilungen beruhen beispielsweise auf verschiedenen Betrachtungen von sehr charakteristischer ethischer Natur: Europa „erlaubt es, ein bisschen seinen Horizont zu erweitern, sich den anderen gegenüber zu öffnen“, es vermindert „den engstirnigen Geist der französischen Grenze“, es ist „ziemlich interessant und menschlicher“. Allerdings werden diese Argumente in ihrem Fall durch verschiedene Einschätzungen ergänzt, die mehr mit den Problematiken der politischen Debatten im Einklang stehen („Europa, das bedeutet Demokratie, Anerkennung der Menschenrechte, freie Wirtschaft“). Außerdem verleihen ihr ihre deutsche Herkunft, die Heirat mehrerer Angehöriger mit Staatsbürgern unterschiedlicher europäischer Länder und ihr Beruf als Deutschlehrerin eine Europa-Erfahrung, die stärker ausgeprägt ist als diejenige, die sich bei den Vertretern des gesellschaftlichen Mittelbereichs beobachten lässt, so dass sie humorvoll betont: „Europa, da bin ich auf jeden Fall reingefallen, als ich klein war“. Doch obwohl diese Eigenschaften sie den politisierten und aktiv mit den europäischen Fragen beschäftigten Bevölkerungsgruppen annähern, entfernt sie sich in anderer Hinsicht von ihnen, beispielsweise dadurch, dass sie beharrlich wiederholt, dass sie „nicht so sehr auf dem Laufenden ist“ und „sich damit nicht genug auskennt“.

Grundeinstellungen im Kontext

Abschließend muss noch daran erinnert werden, dass die oben beschriebenen Grundeinstellungen in Frankreich beobachtet wurden, und zwar in der Situation von Interviews zum Thema Europa, was bei den Befragten, die nur schwach von diesen Themen betroffen sind, zur Äußerung wenig gefestigter Meinungen führen kann. Wenn die geäußerten Meinungen stärker strukturiert sind, stützen sie sich auf verschiedene hervorspringende Punkte, von denen einige in allen Ländern dieser Untersuchung vorkommen, während andere für ein Land oder einen Teil der Länder spezifisch sind. So bleiben, im Falle Frankreichs, Bruchstücke der Erfahrung eines Referendums zum Verfassungsvertrag (mehr oder weniger) in der Erinnerung des Publikums präsent. Es lassen sich beispielsweise mehr oder weniger undeutliche Spuren der Diskussionen über die „Bolkestein-Richtlinie“ oder den „polnischen Klemptner“ beobachten, die in den anderen Ländern selten sind. So ist diese Richtlinie z.B. den meisten Polen unbekannt, die dafür aufgrund der starken Wirtschaftsemigration aus ihrem Land besser mit dem Schengener Abkommen vertraut sind. Die Fragen nach der EU-Erweiterung um die Länder Zentral-

oder Osteuropas sowie die Türkei treten häufiger in Interviews auf, die in Deutschland geführt wurden, auch wenn diese Themen je nach Publikum unterschiedlich angegangen werden. Die Frage nach dem Beitritt der Türkei wird in den einfachen und mittleren Bevölkerungsgruppen als ein Problem formuliert, das die Probanden unmittelbar betrifft. Man bildet sich Urteile über die Türken, die man kennt, und die als „harte Arbeiter“ oder „Schmarotzer“ eingestuft werden. Die politisierten Befragten führen die Diskussion über einen Beitritt der Türkei unter Einbeziehung der Fragen nach Demokratie, Frauenrechten, Religion oder dem Zustand der Wirtschaft. Außerdem wirkt sich der Eindruck des Zweiten Weltkrieges häufig auf die Beurteilungen der Deutschen aus, auch wenn dies stets auf unterschiedliche Art und Weise geschieht.⁵ Man sieht auf einen Blick, dass sich die Grundeinstellungen zu Europa aus einem Zusammentreffen von individuellen Neigungen und „nationalen Kontexten“ ergeben. Diese Neigungen sind das Ergebnis unterschiedlicher Sozialisierungen, die unter anderem mit der gesellschaftlichen Position, der wirtschaftlichen Situation, dem Bildungsniveau und der Zugehörigkeit zu Berufsgruppen, Gewerkschaften, Unternehmen oder Religionsgemeinschaften, der familiären Situation, der persönlichen Geschichte eines jeden Individuums und zahlreichen anderen Elementen zusammenhängen. Sie sind relativ stabil und tragen zur Strukturierung der Grundeinstellungen zu Europa bei. Diese „individuelle“ Strukturierung der Grundeinstellungen wird durch verschiedene Faktoren ergänzt, die mit den Nationszugehörigkeiten zusammenhängen. Einer der interessantesten Beiträge der vergleichenden Analyse ist, dass sie verschiedene Elemente sichtbar macht, die die Bildung von Grundeinstellungen aus dem Hintergrund mitbestimmen und die im Allgemeinen unsichtbar bleiben, solange sie von einem natürlichen Selbstverständnis herrühren, das von den Angehörigen eines Staates geteilt wird. Die Deutschen, die man dem synoptischen Typus zuordnen kann, unterscheiden sich von den entsprechenden Personen anderer Länder durch die Häufigkeit, mit der sie die Förderalismusfrage oder das Subsidiaritätsprinzip erwähnen, oder durch die Vergleiche, die sie zwischen dem Gerichtshof der Europäischen Union und dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe anstellen. Ebenso lässt sich beobachten, dass manche Tschechen oder Polen befürchten, die EU begünstige die Dominanz der „großen“ über die „kleinen“ Länder,⁶ während dieses Argument in dem in Deutschland, Frankreich oder Italien beobachteten Meinungsrepertoire fehlt. Man erkennt somit, dass die meisten in diesen Ländern geäußerten Meinungen (auch) Ausdruck des stillschweigenden Standpunktes von Personen sind, die keinerlei Veranlassung sehen, die Kooperation mit anderen

5 Ich danke Nicolas Hubé für den Hinweis auf diese Punkte.

6 Ich verdanke diese Beobachtungen Dorota Dakowska und Ondrej Novotny.

Staaten zu fürchten.⁷ Die wirtschaftlichen Beziehungen, die sich im Rahmen des Binnenmarktes entwickeln, werden je nach beruflichen, sektoriellen und nationalen Zugehörigkeiten unterschiedlich eingeschätzt. Die Beziehungen zwischen den wirtschaftlichen Akteuren der östlichen und westlichen Länder der Union werden beispielsweise von allen stillschweigend als Beziehungen zwischen Hoch- und Niedriglohnwirtschaften angesehen. Genau diese stillschweigende Annahme lässt manche deutschen oder französischen Angestellten die Abwanderung ihres Unternehmens ins Ausland oder die Ankunft von Arbeitern fürchten, die bereit sind, Niedriglöhne zu akzeptieren, während ihre tschechischen oder polnischen Kollegen glücklich über die Gelegenheiten sind, die sich durch die Mobilität ergeben. Manche deutschen oder französischen Unternehmer sehen günstige Möglichkeiten, in diesen Ländern zu investieren, während tschechische Arbeitgeber die Unmöglichkeit beklagen, mit den mächtigeren Firmen aus dem Westen auf Augenhöhe zu konkurrieren. Die spezifischen Unterschiede der nationalen Bewertungsrahmen von „Europa“ hängen also von der Position ab, die jedes einzelne „nationale“ Ensemble in unterschiedlichen politischen, wirtschaftlichen oder sonstigen Konfigurationen einnimmt. Diese positionsbedingten Eigenheiten rufen Auswirkungen hervor, die den Auswirkungen entsprechen, die die positionsbedingten Eigenschaften innerhalb der „internen“ Ordnung (z.B. Firmeninhaber versus Angestellter, unternehmerisch organisierte Landwirtschaft versus krisenanfällige Betriebe) mit sich bringen. Sie sind auch das Produkt verschiedener Eigenheiten einzelner Länder oder Ländergruppen. So spiegeln die Argumente der politisierten Bevölkerungsgruppen mehr oder weniger abgeschwächt die von bestimmten politischen Parteien eingenommenen Standpunkte wider. Daraus lässt sich ableiten, dass ein jedes Parteiensystem, das sich vor allem durch den gemeinsamen Austausch von Argumenten und durch die Existenz oder das Fehlen von kritischen Standpunkten auf der rechten oder linken Seite auszeichnet, ein Aspekt des nationalen Kontexts ist, der sich auf die Wahrnehmung von „Europa“ auswirken kann. So lassen sich beispielsweise die – im Übrigen ziemlich begrenzten – Unterschiede zwischen der Situation in Frankreich, Deutschland oder vor allem in Italien erklären,⁸ wo die politische Kritik an der europäischen Integration weniger ausgeprägt ist. Die Standpunkte der Parteien wirken sich jedoch nicht auf die gesamte Bevölkerung aus, da viele Mitglieder der einfachen und mittleren Kategorien den politischen Debatten rund um die europäische Integration nur wenig Aufmerksamkeit schenken.

7 Nur in den Kreisen von politischen Aktivisten oder unmittelbaren Sympathisanten der Unabhängigkeitsbewegungen lassen sich in Frankreich Ängste hinsichtlich eines von Deutschland dominierten „Europa“ beobachten.

8 Eines der wichtigsten Ergebnisse der von Giuliano Bobba und Alfio Mastropalo in Italien durchgeführten Untersuchung ist das relative Fehlen kritischer politischer Standpunkte in Bezug auf die EU.

Diese nationalen Wahrnehmungs- und Bewertungskontexte hinsichtlich der europäischen Realitäten sind historisch definiert. Daraus ergibt sich, dass sich die Grundeinstellungen zu Europa in einem Moment der Geschichte und der Erfahrung mit der Geschichte Europas strukturieren.⁹ Auch hier kann jene Hintergrundkomponente durch den Vergleich miteinander kontrastierender nationaler Fälle deutlich sichtbar gemacht werden. Manche tschechischen und polnischen Bürger teilen beispielsweise die Einschätzung, dass die EU, genauso wie die UdSSR eines der Reiche sei, von denen ihre Nation im Laufe ihrer Geschichte unterjocht wurde, und dass sie wie andere Reiche früher oder später wieder verschwinden werde. In Frankreich dagegen kommt eine solche Möglichkeit niemals zur Sprache, von dem engen Kreis von Vertrauten abgesehen, die mit irgendwelchen nationalistischen Randbewegungen sympathisieren. Die lange Geschichte der Zugehörigkeit Frankreichs zu den aufeinanderfolgenden europäischen Gemeinschaften und die tiefgreifende Institutionalisierung der Europäischen Union scheinen einen vagen Glauben an die Unaufhaltsamkeit der begonnenen Prozesse hervorzubringen. Dagegen sind diese Prozesse in den Augen eines Teils der tschechischen oder polnischen Bevölkerung umkehrbar. Deren europäische Erfahrung ist, schon allein aufgrund ihrer Dauer, eindeutig eine andere.

Wenn Grundeinstellungen zu Europa im Rahmen eines Interviews ausgedrückt werden, werden sie außerdem durch den Kontext des Interviews beeinflusst. Man sieht dies beispielsweise, wenn man Gruppendiskussionen organisiert. Man findet dabei die verschiedenen Grundeinstellungstypen wieder, so wie sie in diesem Kapitel charakterisiert wurden. Gleichzeitig stellt man aber fest, dass der Kontext einer ein- oder zweistündigen relativ freien Diskussion manchmal die unterschiedlichsten Veränderungen bewirkt. Die bemerkenswerteste ist eine Tendenz hin zur (begrenzten) Steigerung des Informationsniveaus der Gruppenmitglieder durch einen Effekt gegenseitigen Wissensaustauschs. In manchen (seltenen) Fällen lässt sich sogar eine Tendenz zum Übergang von einem Grundeinstellungstypus zum anderen beobachten, beispielsweise von einer Grundeinstellung, die eine Zwischenstellung einnimmt, wie die der allgemeinen begrenzten Implikation hin zu einer stärker politisierten Implikation.

Im Rahmen eines „Experiments“ wie dem der Gruppendiskussionen sind solche Veränderungen gleichermaßen erwiesen wie auch begrenzt. Begrenzt, da sie nur manche Individuen betreffen und da sie nur in besonderen Konfigurationen auftreten. Wenn die Gruppendiskussion Teilnehmer vereint, deren Informationsniveau und Interesse an europäischen Fragen schwach sind, lässt sich zum Beispiel keine Veränderung an der Grundeinstellung der Teilnehmer beobachten. Dies ist ebenfalls der Fall, wenn die Teilnehmer in extrem unter-

9 Siehe das Kapitel von Dorota Dakowska und Jay Rowell (Kapitel 5).

schiedlichem Maße mit den europäischen Fragen vertraut sind. Somit lassen sich signifikante Veränderungen nur in besonderen Konfigurationen beobachten, insbesondere wenn eine stärker betroffene und erfahrenere Person den Teilnehmern Elemente zum Nachdenken liefert, und die Partner bereit und dazu in der Lage sind, sich diese anzueignen. Es werden weitere Untersuchungen nötig sein, um diese Dynamiken zu bewerten. Sie stellen das in diesem Kapitel vorgeschlagene Repertoire von Grundeinstellungstypen nicht in Frage. Sie legen jedoch nahe, dass sich, durch das Auftreten signifikanter Kontextveränderungen – beispielsweise durch eine lange Sensibilisierungskampagne und die Debatte im Rahmen eines Referendums zu europäischen Themen – die Verteilung der Grundeinstellungstypen innerhalb der verschiedenen Publikumsgruppen spürbar verändern könnte.

